**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 19 (1870)

**Artikel:** Gen.-Lieut. Hahn's Memoiren über seine Betheiligung am griechischen

Freiheitskampfe aus den Jahren 1825-28

Autor: Ludwig, Gottfried

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-122788

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Gen.-Lieut. Hahn's Memoiren

über

seine Betheiligung am griechischen Freiheitskampfe aus den Jahren 1825—28.

(Mit einem biographischen Vor= und Nachworte von bem herausgeber.)

Gerne hätte ich dem Leser obigen, ziemlich langathmigen Titel erspart. Allein, ohne der Wahrheit etwas zu verzgeben, konnte es nicht wohl anders geschehen. Denn nicht nur bilden Hahn's Memoiren das Meiste, Beste und Anziehendste des nachfolgenden Aufsates, sondern eine eigentliche Biographie unseres tapferen Philhellenen zu geben, dürste, da kein Kampfgenosse unter uns verweilt, nur demjenigen gelingen, welcher Gelegenheit fände, sei es zu Athen oder zu München, mit alten Waffengefährten und Bekannten Hahn's einen längeren und vertrauten Umgang zu pslegen.

Hahn hat nämlich außer den Aufzeichnungen aus den Jahren 1825—28 durchaus nichts hinterlassen, das zu einem Lebensbilde verwendet werden könnte. Selbst seine zahlreichen Briefe an seine Verwandten und Freunde in der Heimath enthalten meist nur Familienangelegenheiten oder vertrauliche Mittheilungen, die mit seinem öffentlichen Karakter in keinerlei Beziehungen stehen. Dazu kommt

noch, daß Hahn, überhaupt mehr schweigsam und zurückshaltend, in den letzten Jahren über sein geschwächtes und ihm untreu gewordenes Gedächtniß so sehr zu klagen hatte, daß er es vorzog, in detaillirte Berichterstattungen nicht einzugehen; ja, daß er es sich nicht mehr getraute, einen Bogen seiner Darstellung, der unglücklicherweise verloren gegangen war, wieder zu ergänzen. Endlich hat Hahn, der vorwiegend — ich darf wohl sagen fast ausschließlich — Militär gewesen, auf die politische Gestaltung Griechenlands meist nur in einzelnen, besonders erregten Augenblicken miteingewirkt und so seinen Namen in die Zeitgeschichte nur seltener verslochten.

Generallieutenant Emanuel Hahn war der Sprößling einer altbernischen und sehr geachteten Familie. Sein Vater Jakob Emanuel Hahn war ein Mann von angenehmem Aeußern, von tüchtiger Bildung und ein sehr beliebter Gesellschafter. Das Jahr 1798, für Bern so verhängniß= vollen Andenkens, war in gewisser Hinsicht für Vater Hahn weniger unheilbringend gewesen. Denn große Lieferungen, die er als Handelsmann für die französische Armee zu besorgen hatte, förderten seinen Wohlstand. Am 9. Dezember 1799 verehelichte er sich mit Jungfrau Maria Eggimann, des Herrn Pfarrers zu Amsoldingen Tochter, und bald barauf kaufte er bas herrschaftliche Gut in bem 3/4 Stunden von Bern gelegenen, freundlichen und fruchtbaren Oftermundigen. Bier erblickte unfer Ema= nuel anfangs October 1800 (getauft ben 20. Oct. 1800) das Licht der Welt. Noch fünf andere Geschwister folgten ihm nach, beren jüngstes: Karl Jakob (geb. 1807) noch jett die Stelle eines Forstmeisters in Destreich bekleidet.

Der kleine Emanuel war ein ganz allerliebster Anabe und so recht dazu angethan, um in seinem vierten Jahre

von ber sinnigen Mutter einst bem aus ber Stadt heim= gekehrten Vater, als ein hinter Blumen versteckter, mo= derner Cupido vorgestellt zu werden. Doch das Glück im Elternhause sollte ihm nicht lange lächeln. Die allzugroße Gastlichkeit, die auf der Herrschaft zu Ostermundigen ausgeübt wurde, bedeutende bauliche Unternehmungen und sonst unglückliche Spekulationen übten einen höchst nach= theiligen Einfluß auf die Vermögensverhältnisse der Hahn'= schen Familie aus. Ja, der Vater Hahn verfiel darob in Schwermuth, mußte von ben Seinen getrennt werden und starb kurz darauf im Pfarrhause zu Neueneck. Jest ward das Gut verkauft und die junge Wittfrau ging mit ihren sechs unerzogenen Kindern einer schweren Prüfungs= und Leidenszeit entgegen. Aber wie so häufig, so wurde auch hier durch die Hitze der Trübsal manch eine edle Frucht zur Reife gebracht, die sonst wohl sich nicht entwickelt hätte. Frau Hahn, die bisher von Vielen als eine herrische und hochfahrende Frau betrachtet wurde, bewies von da an eine Treue und Hingebung für ihre Kinder, die zu ver= danken und zu erheben der General noch furz vor seinem Lebensende nicht Worte genug finden konnte. Auch für unsern Emanuel selbst gereichte dieses Wetter, das über die sorglose Familie hereinbrach, sicherlich nur zur Läuterung und Förderung. Des Vermögens beraubt, sah er sich auf sich selbst angewiesen und gleichsam berufen und verpflichtet, durch seine Tüchtigkeit den verblichenen Glanz seines Hauses wieder herzustellen. Dieser furchtbare Schlag mochte auch hauptsächlichst mit den Grund gelegt haben zu seiner ern= steren Auffassung des Lebens, wie zu jenem unerschütter= lichen Gottvertrauen, das ihn bis zum Tode nie verließ. Ja, man kann wohl sagen, daß ohne diese Schicksals= wendung Emanuel Hahn schwerlich jemals zu solcher Aus= zeichnung gelangt und eine so hervorragende Zierde seiner Vaterstadt geworden wäre.

Uebrigens war die Wittwe mit ihren Kindern nicht so ganz verlaffen und hülflos. Von Seiten ber Verwandt= schaft fehlte es, trotz der damaligen schweren Zeiten, nicht an Beistand mit gutem Rath und fräftiger That. besonders war es ein Schwager von Frau Hahn, der sich ihr und der Ihrigen mit großer Treue annahm. unsere burgerlichen Einrichtungen erwiesen sich, wie belächelt und angefeindet in der Neuzeit, von großem Segen. Der Wittwen und Waisen sich väterlichst und großmüthigst anzunehmen, galt von altersher als eine ber vornehmften Aufgaben, die sich die Burger Berns in Bezug auf ihren inneren Haushalt gestellt hatten. Demnach suchte nun die Gesellschaft zu Schmieden, bei ber die Hahn zunftgenössig find, für die unglückliche Familie nach Kräften zu forgen. Der Wittwe gab man in einem Herrn von Ougspurger einen Vertrauensmann bei, an den sie sich in allen An= gelegenheiten wenden konnte. Für die Kinder wurde das Zweckmäßigste angeordnet und unser Emanuel in's städtische Waisenhaus untergebracht.

Das bernische Waisenhaus war, namentlich seitdem der Große Haller ihm seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, ähnlichen Anstalten anderer Städte weit vorangeschritten. Die Zöglinge wurden in Bezug auf Kleidung, Nahrung und Unterricht nicht nur auf das Allernothwendigste und Dürftigste angewiesen, sondern hatten sich einer für die damaligen Verhältnisse ganz vorzüglichen Pflege zu erfreuen. Muß doch ein Chronist vom Jahr 1794, der freilich von Haller's Geist nicht viel geerbt zu haben schien, klagen: "daß die Waisenkinder in Bern für ihren künstigen Stand zu gut, oder wenn man lieber will, zu mühselig gebildte,

fo wie zu sorgfältig genährt und gepflegt werden," woraus der Chronist dann die höchst nachtheilige Folge erwachsen sieht, "daß die Waisenkinder sich über ihren Stand erheben und lauter Künstler, oder Gelehrte, oder Schreiber in den Collegiis und auf dem Lande, nicht aber Handwerker wers den wollen."\*)

Tropdem würde man sich ganz irrige Vorstellungen machen, wenn man das Waisenhaus, in das unser Hahn eintrat, mit demjenigen von 1869 auf ein und dieselbe Linie stellen wollte. Dazumal sah es mehr einer Ka= dettenschule ähnlich, denn einer bürgerlichen Anstalt. Ein militärischer Geist durchwehte das Haus und machte sich nicht nur in den mit Vorliebe betriebenen Waffenübungen, sondern bis hinein in die Disziplin und die formelle Seite des Unterrichtes bemerkbar. Jeden Morgen Appell, und wehe demjenigen, der vor dem alldurchdringenden Blick des imposanten und gestrengen Herrn Waisenvaters mit einem Knopf zu wenig an der Uniform erschien. Rur Zeit der Hauswasche mußten die Schüler des Nachts Wachtdienst halten, damit nichts von dem naffen Zeug, das man im Freien hängen ließ, entwendet werde. \*\*) — War der Vorsteher mit seinen Hülfslehrern abwesend, so wurden die sechs ältesten Zöglinge mit der Aufsicht betraut und erhielten zur Handhabung der Zucht eine fast dikta= torische Gewalt.

<sup>\*)</sup> Siehe Beschreibung der Stadt und Republik Bern 1794, S. 32 und 33.

<sup>\*\*)</sup> Vergleiche die anziehenden Schilderungen in Friedr. Lutz: "Der Gottesgelehrte Joh. Ludwig Samuel Lutz." S. 5 u. s. f.

Solch ein strammes Regiment mußte natürlich für unjer mehr zartes und weiches Muttersöhnchen zu einer harten, aber sicherlich höchst heilsamen Schule werden. Hahn er= starkte in dieser etwas rauheren Luft zusehends und ber feine Rnabe, der fich durch fein höfliches und liebens= würdiges Benehmen vortheilhaft vor vielen Uebrigen aus= zeichnete, gedieh mehr und mehr zu einem nach Leib und Seele kräftigen Jünglinge. Zwar that sich Hahn weber durch große wissenschaftliche Begabungen und Leistungen hervor, noch etwa durch besondere körperliche Gewandtheit und Tüchtigkeit. Er schrieb eine zierliche Handschrift, war ein ordentlicher Turner und brachte es, wenn ich recht berichtet bin, im Schülerkorps bis zum Fähndrich. Aber die Liebe seiner Kommilitonen und Lehrer wußte er sich bald und dauernd zu erwerben. Dazu bewies er auch schon frühe, daß das Herz ihm am rechten Flecke sitze und ein edles Selbstgefühl ihn erfülle. Als nämlich einst ein Lehrer, der eben nicht sehr reglementarisch nach den Knaben durch ein Mundrohr zu werfen pflegte, auf diese Weise unserem Sahn einen seiner schonen Schneibezähne gertrum= mert hatte, so rächte sich Hahn nicht etwa durch kleinliche Angeberei, wies aber des Lehrers Anerbieten, ihn mit einem Pfunde Kirschen abfinden zu wollen, stolz von sich. Sahn lernte im Waisenhaus Zucht und Ordnung, einen un= bedingten Gehorsam, Verträglichkeit und jenen fühnen Jugendsinn, der vor Entbehrungen und Beschwerden nicht nur nicht zurückbebt, vielmehr in ihrer Ertragung etwas Hohes und Rühmliches erblickt. Im Waisenhaus wurde Sahn für fein ganzes zufünftiges Leben gestählt, zum ächten Soldaten nicht nur zugerichtet, sondern wohl auch in ihm, wie in so manchem Andern eine unwiderstehliche Lust zum Waffenhandwerf geweckt.

Obwohl schon bald sechszehn Jahre alt, trat er nun über in's sogenannte "untere Gymnafium"; benn nach dem ausdrücklichen Wunsche der Mutter sollte er studiren und einst, wie sein Großvater Eggimann, ein wohlehr= würdiger Pfarrherr abgeben. Allein da wollte es nun erft nicht recht vorwärts gehen. Die lateinischen und griechi= schen Regeln brachte er schlechterdings nicht in seinen Kopf und sah sich fort und fort, trot aller Anstrengungen, von weit jüngern Mitschülern überflügelt. Dazu stund er unter einem Lehrer, der von pädagogischer Einsicht, von erzie= herischer Weisheit und Liebe feine Spur besaß; dem ein grammatikalischer Schnitzer als etwas viel Strafbareres vorkam, als alle Lügen und Tücken, und der es darum gewissermaßen für seine Pflicht erachtete, Tag für Tag den armen Hahn zur Zielscheibe seines Spottes und seines Tadels zu machen. Kein Wunder, daß unserm Hahn die Lust zum Studium bald verging und daß er von dem Herrn Konrektor bei seinem Austritt aus der Anstalt das prächtige Zeugniß mit auf seinen Lebensweg erhielt: "Dieser traurige Jüngling berechtigt zu keinen guten Erwartungen." Rein Wunder auch, daß Hahn noch im Jahre 1865 mir von jener Epoche schreiben konnte: "Die nachlässige und rohe Behandlung meiner Lehrer empörte mich manchmal, so daß meine Zeugnisse nicht eben brillant waren." Seinen empörten Gefühlen gab Hahn zuweilen auch auf eine Urt Raum, durch die er sich die Gunst der Lehrer jedenfalls nicht zuziehen konnte. So wurde er einst ganz ungerechterweise eines Fehltrittes bezüchtigt und sollte der Strafe aus des Lehrers Hand sich unterwerfen. Aber Hahn war anderer Meinung. Er protestirte feierlich, vertheidigte seine Unschuld und erklärte ganz entschieden, daß er für Niemanden gut stehe, der es

wagen sollte, ihm zu nahe zu treten. Vermögen wir auch eine solche Handlungsweise eines Schülers seinem Lehrer gegenüber durchaus nicht zu billigen, so liegt in ihr doch unverkennbar etwas Männliches, Kühnes, das den fünftigen Helden verräth.

Aber nun frug es sich, was aus dem Knaben werden sollte. Zum Studiren taugte er nicht, so wird es benn boch mit dem Handwerk gehen — so bachten diejenigen, die über Hahn's Zukunft zu entscheiden hatten. Und gleich ging man zu einem Bäckermeifter, Namens Hartmann, ber als ein fleißiger und geschickter Berufsmann und guter Bürger bekannt war, und schloß mit ihm in allen Formen Rechtens einen Vertrag ab, saut welchem er ben Emanuel Hahn in die Lehre zu nehmen versprach. Nachdem Alles abgemacht war, wurde auch der junge Gymnasiast hievon in Kenntniß gesetzt. Wozu auch mit einem Buben lange herumrathen? Die haben zu gehorchen und nicht d'rein zu reden! So hieß es damals. In unsern Tagen freilich ist man wohl schon bei dem entgegengesetzten Pol angelangt. Da hat man Beispiele, daß so ein Bürschehen seinen Eltern haarscharf vordiktirt, wie es es haben wolle und daß die guten Eltern nichts Besseres wissen, als bem kleinen De= spoten sofort sich unterzuordnen. Wie das aber unser Emanuel Hahn vernimmt, so ist ihm, als ob ein Blitz aus heiterem Himmel auf ihn niederschlüge. Er, der eher etwas hochstrebende und mit großen Plänen sich tragende Jüngling soll nun verdammt sein, Teig zu kneten, in ben glühenden Backofen zu glotzen und mit Leuten zu ver= kehren, die er in jugendlichem Uebermuthe natürlich als weit, weit unter ihm stehend betrachtete. Das durfte nicht fein. Das konnte nicht sein! Und boch mußte es sein, und all sein Sträuben blieb rein vergeblich. Eine Schule der Demüthigungen und der Leiden hatte nun für ihn begonnen, die zwar seinem Fleische sehr hart ankam, in die er aber von dem Lenker aller Schicksale sicherlich nicht umsonst gesendet wurde. Derjenige, der berufen war, einst über Liele zu befehlen, sollte vorher selbst im Gehorsam geübet werden und im Stande der Erniedrigung das sich aneignen, was ihn hernach zu hohen Ehrenstellen bestähigen konnte. Auch an einem Hahn sollte sich somit das Wort erwahren: "Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage."

Am 19. September 1820 hatten Hahn's Lehrlings= jahre ihr Ende erreicht und es folgte nun für ihn die schönere, freiere Zeit eines wechselvollen Wanderlebens zuerst nach Genf, dann nach Frankreich und Deutschland, mäh= rend welcher Hahn's geistiger Horizont sich weitete und ihm, der mit Leuten aus hohem und niedrigem Stande in Berührung kam, Gelegenheit geboten ward, einen reichen Schatz von Menschenkenntniß sich anzusammeln und seinem Benehmen jene Selbstständigkeit und Sicherheit zu geben, die nur berjenige sich aneignen kann, der sich hin= auswagt auf die hohe See des Weltverkehrs. Gerne hätte ich aus dieser Periode, der es gewißlich nicht an Erleb= nissen mannigfaltigster Art fehlt, einige interessante Züge mitgetheilt. Allein die einzige vorhandene Quelle, der Mund eines noch lebenden Reisegefährten, blieb mir, trot aller Bemühungen, beharrlich verschlossen. Karakteristisch ist jener Zwischenfall auf einer Rheinfahrt, da dem lustigen Handwerksburschen seine goldene Repetiruhr, das Erbstück seines sel. Vaters, burch eine unvorsichtige Bewegung in den Strom gleitete. Hahn war untröstlich über diesen Verlust und weinte wie ein Kind. Die Passagiere ver= anstalteten nun eine Kollekte, um burch eine Geldsumme,

wie sie hofften, den Betrübten wieder froh zu machen. Hahn dankte verbindlich für die ihm gewordene Aufmerksamkeit, verbat sich aber auf das Bestimmteste das Gesichenk, indem ja doch kein Gold der Welt das ihm ersehen könne, was er so eben verloren habe. Die Passagiere waren sichtlich erstaunt über diesen eigenthümlichen Handewerksburschen und Mancher, der vorher mitleidig auf ihn geblickt, drückte ihm jest warm die Hand.

So schön und süß das Wanderleben, so furchtbar war für ihn der Gedanke, nun wieder heimkehren und mitten unter seinen früheren Schulkameraden einem Beruse obliegen zu müssen, in den er sich zwar hatte fügen gelernt, der ihm aber immer noch von Grund aus zuwider war. Glücklicherweise wurde er nach seiner Nückkunst sosort ansgehalten, seiner Wehrpslicht Genüge zu leisten. Zu den Scharsschüßen, dieser, zumal in jenen Tagen, nationalsten Truppe unseres Heeres, sühlte er sich am meisten hingezogen. Als Scharsschüß machte er auch das große Lager von Wohlen mit. Da wurde plötzlich der Soldatengeist so übermächtig in ihm, daß er nach und nach alle Hindernisse: den Brodsorb und den Onkel und den Vormund, überwand und ihm endlich die Erlaubniß erwirkte, eine Anstellung in preußischen Diensten suchen zu dürsen.

Das war nun allerdings kein außergewöhnliches Schausspiel, einen jungen Schweizer in fremde Dienste treten zu sehen. Die engen Marken unseres Vaterlandes, die besicheidenen Verhältnisse unseres Gemeindewesens, die lange nicht ausreichen, um jeder Kraft auch das ihr entsprechende Arbeitsfeld anzuweisen, vor Allem aber die Tapferkeit und der Thatendrang unseres Volkes hatten schon seit Jahrshunderten Viele bewogen, auf fürzere oder längere Zeit die Heimath zu verlassen, nach einem erweiterten Wirkungss

freise sich umzuschauen, und dann in der Fremde zu be= weisen, was schweizerische Treue und Tüchtigkeit zu leisten im Stande sei. Wohl wissen wir, welche großen Nach= theile, insonderheit seit den Burgunderkriegen, mit dem sogenannten "Reißlaufen" verbunden waren, und wie da= -durch die Eidgenossenschaft mehr denn einmal in die be= denklichsten Verlegenheiten verwickelt wurde. Aber über jene ganze große Schaar, die häufig aus den ehrenwerthesten Beweggründen und nicht ohne naffen Blick vou dem hei= mischen Herde sich trennten, um auswärts ein anständiges Auskommen zu finden, oder Fähigkeiten sich anzueignen, die sie später im Dienste des Vaterlandes zu verwerthen hofften — über jene ganze große Schaar, aus welcher wahre Zierden unseres Geschlechts hervorgegangen sind, ohne Weiteres das Verwerfungsurtheil auszusprechen, kann entweder nur Mangel an Kenntniß der Lage und Ge= wohnheit der damaligen Zeit oder eine blinde Partei= leidenschaft.

Hahn wandte sich also nach Preußen. Hatte doch nicht lange vorher der Sohn des bernischen Schultheißen von Wattenwyl auch dort seine militärische Laufbahn begonnen; und sehr wahrscheinlich, daß die ruhmgekrönten Feldherrn der Freiheitskriege, daß ganz besonders der kürzlichst verstorbene Blücher — eine Natur, die mit Hahn mehr denn einen Vergleichungspunkt darbietet — auf unsern kampselustigen Jüngling einen gewissen Zauber ausübten.

In mehreren gedruckten Mittheilungen, die seiner Zeit über General Hahn erschienen, liest man die Notiz, daß Hahn nun Aufnahme in der königlichen Kadettenschule zu Berlin gefunden und sich daselbst durch Talent und Fleiß ausgezeichnet habe. Möglich wäre dies an und für sich schon,

aber merkwürdig ist, daß ich Hahn über diese Kadettenzeit niemals sich äußern hörte, daß er mir vielmehr in einem Briefe vom August 1865 mittheilte: "Ende 1821 trat ich in preußische Militärdienste, und zwar in das rheinische Schützenbataillon in Wetzlar. Dieser dreijährige Aufenthalt gehört zu den angenehmsten und frohesten Kückerinnerungen meiner sonst trüben Jugendzeit."\*)

Uebrigens so ganz ungetrübt und froh durfte Hahn seine Tage zu Wetzlar doch nicht zubringen. Zwar nahm bas Garnisonsleben seinen völlig normalen Verlauf, auch wußte sich Hahn bald Achtung und Anerkennung zu ver= schaffen und avancirte nach und nach bis zum königlichen Schützenlieutenant. Allein dieses Weglar, bas 50 Jahre früher einem Göthe "die Leiden bes jungen Werthers" abgepreßt, sollte nun auch für unsern warmblütigen Schweizer auf ähnliche Weise verhängnißvoll werden. Der Lieutenant Hahn, ein hübscher, fräftiggewachsener junger Mensch von aristokratischen Manieren, wurde bald in den höhern Kreisen der Stadt sehr gerne gesehen. Man fand in ihm einen angenehmen Gesellschafter, und die jungen Damen waren besonders entzückt, in ihm einen ganz ausgezeichneten Tänzer entbeckt zu haben. Als er einst, man konnte sagen in prophetischem Geiste, bei "lebenden Bilbern" einen griechischen Helben, den Achilles, barftellte, soll er lange Zeit zu Wetzlar der Löwe des Tages gewesen sein. Da geschah es auch, daß ein Fräulein, und es war gerade das hübscheste, das geistreichste und vornehmste von Allen, dem schmucken Lieutenant ziemlich unverholen ihre besondere

<sup>\*)</sup> Hiemit stimmt auch die kurze, aber genau geführte Chronik der Familie Hahn überein, mit dem Unterschied jedoch, daß der 19. Sept. 1822 als Tag der Abreise nach Weglar verzeichnet steht.

Gewogenheit bezeugte. Das Herz des Lieutenants war auch nicht von Stein, und schon wiegte man sich in tausend füßen und schönen Träumen. Aber die Frau Mutter hatte es anders beschlossen, und der höhere und Hahn vorgesetzte Offizier, welcher am entscheidenden Orte natürlich den Vorrang besaß, ließ es dem Rivalen gegenüber, den er zwar mit Geringschätzung behandelte und doch gewaltig fürchtete, an Plackereien aller Art natürlich nicht fehlen; — und unser gute Hahn sah sich wieder einmal in seinen Hoffnungen bitter getäuscht. Da nun obendrein bei dem politischen Zugwind, der dazumal von Wien her durch Deutschland strich, für einen Schweizer und zumal für einen Berner keine Hoffnung auf Avancement sein konnte, so wird es unserm Lieutenant Niemand verargen, daß er im Jahre 1824 seine Entlassung aus bem preußischen Dienste anbegehrte, welche ihm dann auch auf ehrende Weise zu Theil wurde.

Den 2. Mai 1824 langte Hahn wieder im Kreise der Seinigen an, ward bald darauf dem Herzog von Calvello, der behufs einer Militärkapitulation mit Neapel gerade in Bern anwesend war, durch den Beistand seiner Mutter vorgestellt und erhielt von ihm unter Handschlag die Stelle eines Oberlieutenants zugesichert. Es ist aber bekannt, wie entsetzlich lang diese Kapitulationsangelegenheit sich hindehnte, ja daß sie erst im Jahr 1828 ihre völlige Bereinigung sand.\*) So sah sich Hahn zu einer Zeit unthätigen Wartens verurtheilt. Nicht wissend um welche Stunde er sein Aufgebot erhalten könne und seine Abreise als sehr nahe bevorstehend erachtend, hielt er es für un= rathsam und überslüssig, sich mittlerweile nach einer ernsten

<sup>\*)</sup> Vergleiche Fischer: R. von Wattenwyl, S. 505-518.

Beschäftigung umzusehen. Dadurch kam er unvermuthet in's Pflastertreten und in ein ziemlich luftiges und luftiges Leben, dem der Geldbeutel nicht immer gewachsen war und bas, ware er ihm nicht balb entriffen worden, ihn, wie so manchen Anderen vor ihm und nach ihm, zum Bankerott nach Leib und Seele hatte führen muffen. Hahn hat später bei dem Rückblick auf jene Tage häufig ein strenges Gericht über sich ergehen lassen, aber auch Dem herzlichst gedankt, der noch im rechten Augenblick dem Sinkenden emporgeholfen. Natürlich fehlte es da an Vorwürfen und Strafreden von Seite ber Verwandten und des Vormundes nicht. Einzig das Mutterherz, stark in jener Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet, erkannte in der Seele ihres Kindes jene köstlichen Saatkörner, die einst so schöne Früchte bringen sollten. Sie rebete mit ihm ernst, aber freundlich; fie betete viel für ihn; sie allein besaß ben Schlüssel zu seinem Herzen. Eines Tages, als der Vormund der Mutter wieder das Sündenregister ihres ungerathenen Sohnes vorlas, befand fich Hahn zufällig im Nebenzimmer und hörte beutlich, wie die Mutter zu bem Vormunde sprach: "Sehen Sie, Sie kennen ben Emanuel noch gar nicht recht. Statt ihn immer auszuzanken, versuchen Sie es und nehmen Sie ihn einmal bei seinem Ehrgefühl. Sie werden mit ihm machen können, was sie wollen." Als ber Vormund fort war, eilte Sahn hinüber und fagte tiefbewegt: "Mutter, bu haft wahr gesprochen und ich will von nun an ein besserer Mensch werben."

Und jetzt sollte auch das Schifflein, das sich bisher etwas unstät umhergetrieben, in seine rechte Strömung gebracht werden, um hernach als stolzes und mit Sieges= wimpeln versehenes Fahrzeug vor aller Welt sich zu zeigen.

Denn um eben diese Zeit tonte ein Nothschrei nach bem andern herüber aus dem nach nationaler Unabhängigkeit ringenden Griechenland. Die Gemeinsamkeit bes Glaubens, die neuen und unerhörten Grausamkeiten, deren sich der alte Erzfeind der Christenheit schuldig machte, die Helben= thaten des bedrängten Volkes, welche an die rühmlichsten Tage des alten Hellas erinnerten, die Vorliebe, die alle Humanisten für jenes Stück Erbe immerdar in sich tragen werden und bei uns die Theilnahme, welche der Schweizer allen edlen Freiheitsbestrebungen je und je zuwendet, er= weckten trotz der Verdächtigungen der Dipsomatie, die erschreckt durch gleichzeitige Vorgänge in Piemont, Neapel, Spanien und Portugal in dem ganzen Kampfe nur demofratische Wühlereien erblickte, und trot der vielen Blößen, welche sich die Griechen durch ihre Uneinigkeit, ihre Un= zuverlässigkeit und gemeine Selbstsucht hie und da gaben, eine ungeheure Sympathie im ganzen Abendlande. AU= überall bildeten sich Griechenvereine, welche für Unter= ftützung der Unglücklichen sorgten und zur Fortsetzung des Aufstandes Geld, Munition, Vorräthe und Mannschaft herbeizuschaffen sich bestrebten. Unter diesen Griechen= vereinen nahm Genf mit seinem Eynard wohl die erste Stelle ein. In Bern war der Boden für die Sache ent= schieden ungünstiger.\*) Allein den ganz erstaunlichen An= strengungen eines Spitalverwalters Otth, eines Fetscherin und Anderer gelang es endlich boch, die von Natur etwas starre Masse allmählig in Fluß zu bringen; und es ist wirklich erhebend, aus den Akten des Vereins zu ersehen, wie von Schulkindern aus den entlegensten und ärmsten Gegenden des Kantons, von allen möglichen Beamtungen,

<sup>\*)</sup> Siehe Fischer: R. von Wattenwyl S. 471 und 472.

Rorporationen, Vereinen und Privatpersonen recht erfreusliche Summen gespendet wurden, um der Noth eines fernen und fremden Volkes abzuhelsen. Konnte doch der bernische Griechenverein seine Rechnung mit einem Ergebniß von 30,638 Fr. a. W. beschließen. Mag immerhin dieser Begeisterung manch' Unklares angehaftet haben, mögen immerhin diese Gaben nicht jedesmal zu würdigen und dankbaren Empfängern gelangt sein: ein schönes, ein ershebendes Blatt wurde gleickwohl in die vielsach traurige Zeitgeschichte dadurch eingebunden, und stets wird, was da geschah, ein rührender Erweis christlicher Bruderliebe und einer für Freiheit und Recht einstehenden Gesinnung bleiben.

Daß das Herz unseres Hahn für die Griechen wärmer schlug, können wir bei seinem offenen, naturwüchsigen Wesen, bei seiner Abneigung gegen alle Schlechtigkeit und Tyrannei und bei dem heldenmüthigen Blute, das in seinen Adern floß, mit Bestimmtheit voraussetzen. Und ob nun auch ein naher Anverwandter, der eben aus der Türkei zurückgekehrt war, mit seinen Beobachtungen und Erfahrungen den heiligen Sifer des Jünglings abzukühlen bemüht war: es half Alles nichts. "Auf nach Griechensland!" hieß es in seiner Brust, und dieser Stimme versmochte er nicht zu widerstreben. Ja, es war Gottes Stimme, die ihm hiemit den Weg wies, den Er ihm vorgezeichnet und auf welchen hin Er ihn schon längst im Stillen, durch Glück und Unglück, vorbereitet hatte.

In der Frühe des 1. April 1825\*) nahm Hahn Abschied von seiner inniggsliebten Mutter. Es war ein ernster, ein feierlicher und für sein ganzes Leben ein entscheidender

<sup>\*)</sup> So schrieb mir nämlich Hahn. Die Familienchronik sett dafür den 2. Mai 1825.

Augenblick. Die Mutter hieß ihn niederknieen und forderte ihm das Gelübde ab, ein tugendhaftes, gottwohlgefälliges Leben zu führen. Dann gab sie ihm ihren Segen, indem sie ihm die Hand auflegte und über ihn betete. Hahn sagte hernach: Es sei ihm gewesen, als ob ein neuer Geist in ihn gedrungen wäre. Ewig unvergeßlich werde ihm diese gesegnete Stunde bleiben; diese Stunde, der er alles Glück und alles Heil zu danken habe, das ihm in der Folgezeit geworden sei.

All sein Hab und Gut im Tornister am Rücken tragend, aber überreich sich fühlend durch den ihm gewordenen herrslichen Muttersegen und voll ungestümen Verlangen3, einer gerechten und heiligen Sache dienen zu dürsen, wanderte Hahn guten Muthes dem St. Bernhard zu. Von der Stimmung, die ihn dazumal beherrschte, mögen wohl am besten die nachfolgenden Worte Zeugniß geben, die ich als Auszug aus einem seiner Briefe auf einem Flugblättehen, leider ohne nähere Angabe des Zusammenhanges gefunden. Er schrieb: "Seien Sie gesaßt, liebe Mutter, auf Alles, was einem Soldaten widersahren kann. Dem Schweizernamen werde ich keine Schande machen! Denn ich will darnach geizen, das Blut der Winkelriede mit dem der Leoniden zu vereinigen. Lebt wohl!"

Ein furchtbares Schnee-Unwetter, in das er am St. Bernhardsberge gerieth, würde ihm sicherlich verderblich geworden sein, wenn nicht einer jener treuen Hunde des Klosters zur rechten Stunde erschienen und ihm den Weg gewiesen hätte. Von den ehrwürdigen Lätern wurde er um so freundlicher aufgenommen, als einer aus ihnen in dem jugendlichen Wanderer den Sohn des Mannes erkannt hatte, dem er selbst wesentliche Wohlthaten verdankten mußte. Sogar ein St. Bernhardshund wurde

Sahn zum Geschenke anerboten, ben er aber, ungewiß wie er nur sich allein werde durchbringen können, natürlich ausschlug. Ohne weitere Abenteuer gelangte er von da durch Dberitalien nach Livorno, wo er von einem Griechen, Namens Balbi, den er als den edelsten und aufrichtigften Menschen= freund, welchen er kenne, bezeichnet, und namentlich von dem schweiz. Konsul, Herrn G . . . . . , mit Aufmerksam= keiten und Liebe überhäuft wurde. Hahn schrieb am 12. Juni 1825 feiner Mutter gang entzückt, wie Herr & ...... ihm alle Tage es wiederhole, nicht genug für ihn thun zu können, um einen kleinen Theil von der großen Schulb abzutragen für all' das Gute, das er von seinem Bater und im Hause seiner Großeltern genossen. Allein schon nach Jahresfrist sollte Hahn es, wie wir dann sehen werben, bitter genug erfahren, bag es, wie die Schrift fagt, nicht gut ist, sich auf Menschen zu verlassen.

Hier wäre nun der Ort, Hahn selbst redend einzussühren; denn hier beginnen seine Memoiren über die Jahre 1825—1828 seiner Betheiligung an dem griechischen Befreiungskampfe, die er aus Briefen und andern Notizen unter der anspruchlosen Form von "Mittheilungen eines Waffengefährten an seine Mutter" schon Ende der 20er oder zu Anfang der 30er Jahre in drei längeren Schreiben zusammengestellt hat.\*) Allein ehe wir zu Hahn's Manustript übergehen, das ich mit Ausnahme einzelner weniger stylistischer Modifikationen, wortgetreu wiedergeben und nur mit den allernothwendigsten Ansmerkungen versehen werde, schien es mir nicht ganz uns

<sup>\*)</sup> Zur rechten Beurtheilung der Memoiren wolle man also erwägen, daß nicht Hahn der "General", sondern vielmehr Hahn der "Lieutenant" ihr Verfasser ist.

passend, für diejenigen Leser, die mit dem griechischen Unabhängigkeitskampse nicht näher vertraut sein sollten, die Lage der Dinge bis zu jenem Augenblicke, da Hahn in das großartige Drama mit eingreift, durch ein paar Striche zu zeichnen.

Die Freiheitsbestrebungen, welche gegen Ende bes vorigen Jahrhunderts ganz Europa erschütterten, hatten auch in Griechenland, das längst in einer, wenn auch nicht gerade drückenden, so doch widerrechtlichen und unwürdigen Abhängigkeit von den Türken gestanden, ihr Echo ge= funden. Der Thessalier Rhigas entzündete mit seinen Freiheitsliedern \*) die Gemüther und stiftete die "Hetarie", einen Geheimbund, der die Abschüttelung des fremden Joches bezweckte und seine Mitglieder bald zu Tausenden zählte, besonders, als er zur Zeit des Wienerkongresses durch neue geistige Elemente erfrischt und gehoben wurde. In ihren abgeschlossenen Thälern lebend, der Jagd und auch dem Näuberhandwerf mit Leidenschaftlichkeit ergeben, war die Bevölkerung Griechenlands felbst durch eine Jahr= hunderte andauernde Stlaverei noch nicht ganz entnervt und abgestumpft worden. Auf den Inseln trieb fich vollends ein fühnes und seetüchtiges Volk, das mit seinen 600 Schiffen und etwa 2000 Matrosen nicht zum geringsten Theil ben Handel der Levante vermittelte. In größern Kuften=

<sup>\*)</sup> So sang man ihm überall, zu Berg und Thal, wo irgend Griechen zusammenkamen, nach:

<sup>&</sup>quot;Hervor Palikaren! nicht länger geträumt, Wie die Leuen, in Klüften und Engen; Nicht länger in öben Verstecken gesäumt, Die Sklavenketten zu sprengen. Ein Tag der Freiheit viel mehr ist werth, Als hundert von Jahren mit Ketten beschwert."

städten des Orients, wie in Smyrna und vorzüglich zu Konstantinopel, gab es überall angesehene Griechenkolonien, die sich sowohl durch bedeutende Reichthümer, wie auch durch höhere Bildung auszeichneten.

Als deßhalb zu Anfang des Jahres 1821 Alexander Apsilanti mit seiner heiligen Schaar von der Moldau aus bas Zeichen zum Kampfe gegen die Unterdrücker gab, griff der Aufstand fast gleichzeitig in ganz Griechenland um Zwar wurde Ppfilanti vom ruffischen Raiser, auf ben er gezählt, im Stiche gelassen, bas Komplott, bas Konstantinopel in die Hände ber Griechen bringen sollte, durch einen Mitverschwornen verrathen, und unter ben armen Fanarioten\*) ein scheußliches Blutbad angerichtet. Allein ber Sultan, von mehr benn einer Seite her hart bedrängt, hatte gebundene Hände und konnte das sieg= reiche Vordringen der Griechen nicht hindern. Anfang des Jahres 1822 erklärte die provisorische Re= gierung, an beren Spite ber gewandte und fraftige Mauro= fordatos stund, durch bas "organische Gesetz von Epidauros" die Unabhängigkeit Griechenlands, lud aber dadurch, daß sie sich zu einer republikanischen Verfassungsform bekannte, das Odium aller abendländischen Kabinette auf sich. Als endlich Mahmud II. seit Februar 1822 seines Haupt= gegners, des furchtbaren Ali Pascha von Janina, entledigt war, bot er nun Alles auf, um die emporten Griechen wieder zu unterwerfen.

Mit muselmännischer Grausamkeit wurde gewüthet, und die größere Einheit in den Bewegungen auf Seiten der Türken brachte die Griechen in wesentliche Nachtheile.

<sup>\*)</sup> So hießen die das Quartier Fanar bewohnenden, meist vornehmen Griechen zu Konstantinopel.

Erlitt doch in der Schlacht zu Peta (16. Juli 1822) die Hauptmacht des griechischen Landheeres in Folge der Tollkühnheit der Philhellenen und eines an und für sich höchst unbedeutenden Zwischenfalls eine vollständige Nieder= lage und gingen um diese Zeit mehrere der wichtigsten Punkte den Griechen verloren. Aber mit merkwürdiger Energie sammelten sich die oft Zerstreuten und bitter Ent= zweiten, wenn es noth that, je und je wieder, und heute besiegt, triumphirten sie schon morgen als Sieger. Fünf= mal wurde bei den Termopylen glücklich gekämpft. Athen, Korinth, Napoli di Romania\*) ward erobert. Die größten Wunder der Tapferkeit verrichteten aber die Jpsarioten und Hydrioten, die unter den Kanaris, Papinis, Miaulis, einer Bobolina und Andern die türkische Flotte zu wieder= holten Malen der Vernichtung nahe brachten und z. B. für die auf Chios verübten Greuel eine furchtbare Ge= nugthuung sich verschafften. Go fam benn ber Sultan zu der Einficht, daß er mit seinen eigenen Kräften nicht mehr Herr der Bewegung werden könne. Er mußte sich daher trot innern Widerstrebens entschließen, seinen ihm schon viel zu mächtig gewordenen Vafallen, Mehemed-Alt von Aegypten, um seinen Beistand anzurufen. Der schlaue und ehrgeizige Pascha ließ sich nicht zweimal bitten. Nach= dem er sich Kandia und Cypern für seine Dienstleistung ausbedungen, schickte er seinen Aboptivsohn, den graufamen

<sup>\*)</sup> Napoli di Romania, jetzt gewöhnlich Nauplia, die festeste Seestadt Griechenlands, mit einem Hafen, der 600 Schiffe zu fassen vermag und beherrscht von drei mächtigen Forts, liegt auf einer schmalen Halbinsel im Hintergrunde des Meerbusens von Argos, und war seit 1824 Sitz der griechischen Regierung, bis König Otto im Dezember 1834 Athen zur Landeshauptstadt erhob.

Ibrahim Pascha, mit einer ansehnlichen Flotte und etwa 20,000 trefslich eingeübten Landtruppen gegen die Griechen. Ibrahim landete nach längerer Verzögerung, den 24. Febr. 1825, bei Modon, eroberte bald das seste Navarin und begann nun seine Verheerungszüge durch ganz Morea. Um eben diese Zeit rückte auch von Norden der Groß= wezir Reschid Pascha mit 40,000 Türken heran und lagerte sich im April 1825 vor Missolonghi, um diesen für den Ausstand so bedeutsamen Punkt womöglich zu gewinnen.

Die Noth des Augenblicks hatte zwar die erbärmlichen Gifersüchteleien und Fehden der griechischen Anführer etwas in den Hintergrund gedrängt und Auftritte, wie man sie bei der zweiten Nationalversammlung (zu Argos 14. Mai bis 18. April 1823) gesehen, kamen für einstweilen nicht mehr vor. Auch das Abendland verdoppelte seine An= strengungen. Die Griechenvereine sandten reichliche Sulf8= gelber und, was mehr war, tapfere Soldaten und tüchtige Offiziere, wie Normann, Stanhope, Loutier, Fabrier, Beibegger und Andere. Selbst Englands gefeiertster Dichter, Lord Byron, stellte ben Freiheitstämpfern nicht nur sein But und seine Muse zur Verfügung, sondern trat selbst mitten in ihre Reihen. In London wurde sogar ein griechisches Anleihen im Betrage von 800,000 Pfd. St. zu Stande gebracht, das aber nach Abzug der 562/3 Pro= zent Provisionskosten dem hülfsbedürftigen Volke freilich nur 348,000 Pfd. St. abwarf.

Dennoch war die Lage fritisch genug und für Viele war der baldige Sieg der türkisch=ägyptischen Waffen eine ausgemachte Sache. Unter solchen Umständen nach Griechen=land zu ziehen, das erforderte ein mehr als gewöhnliches Maß persönlichen Muthes und einen starken Glauben in die Macht des Rechtes und der Wahrheit. Das aber

war gerade der Stand der Dinge, als Hahn im Begriffe stund, nach Hellas sich an Bord zu begeben. Möge er selbst nun über seine weiteren Schicksale uns Auskunft erstheilen.\*)

## Erster Brief.

~~~~~~~~~~

### Theure Mutter.

In Livorno trug Alles bei, mir meinen kurzen Aufsenthalt so angenehm als möglich zu machen. Auch genöß ich mit gierigen Zügen, was mir das gebildete und gesittete Europa darbot, indem mir meine Ahnung sagte, daß ich dies Alles auf lange Jahre werde entbehren müssen. Auf dem griechischen Kauffahrer Lykurg schiffte ich mich mit meinem Reisegefährten ein. Ein frischer Wind schwellte die Segel, welche mich immer mehr von meiner Heimath und meinen Lieben entfernten. Nach einer Fahrt von 35 Seesmeilen suhr unser Schiff mit einer solchen Gewalt auf eine unter dem Wasser befindliche Klippe, daß Viele auf dem Verdecke niedergeworsen wurden. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr entstund auf dem Schiffe, woselbst Hunde und

<sup>\*)</sup> Zu den folgenden Anmerkungen des Herausgebers wird, um unnöthige Wiederholungen zu ersparen, neben andern ver= breiteteren Geschichtswerken gleich hier als Hauptquelle bezeichnet: Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. 5 u. 6.

Katen das Geheul noch vermehrten. Die abergläubischen Seeleute hatten ohne unfere Dazwischenkunft beinahe ihre sonstige Chrfurcht gegen einen griechischen Papa vergeffen, indem fie behaupteten, daß, wo fich ein Priefter auf einem Schiffe befinde, die Fahrt nie ohne Unglück ablaufe. Nach einer eilfstündigen Arbeit wurde unser Schiff wieder flott. Erlassen Sie mir die Beschreibung ber Insel Stromboli mit ihrem feuerspeienden Berge, des Faro di Messina mit seiner Schlla und Charybbis, sowie ber kalabresischen Rufte mit dem hellleuchtenden Reggio und des malerischen Si= ciliens sammt dem dampfenden Aetna. Nach einer ziemlich schnellen Fahrt von eilf Tagen glaubten wir bald am Ende unserer Reise zu sein, weil wir schon in der Ferne die Ruften der jonischen Inseln saben. Doch plötlich erhob sich am Abend ein so heftiger Gegenwind, daß wir uns immer mehr von unserem Ziele entfernten, und ber muthende N.=W.=Wind unser Schiff, das blos mit dem Sturmsegel versehen war, während zwei Tagen gleich einem Spielball herumtrieb, bis wir endlich, statt nach Zante zu kommen, nach Rephalonia verschlagen wurden. Auf dieser Insel, der zweitgrößten der sieben jonischen, blieben wir gegen unseren Willen mehrere Tage, bis wir eine Gelegen= heit fanden nach Zante hinüber zu fahren. Die Stadt Bante bildet einen Halbfreis längs des Hafens. Dahinter zieht sich eine kleine Hügelreihe, beren Abhänge mit Grup= pen von Olivenbäumen malerisch besetzt sind; auf der Anhöhe befindet sich eine alte venetianische Festung, welche bie Stadt und ben Hafen bominirt. In einer Entfernung von wenigen Stunden erblickt man die Kufte von Morea, und noch deutlicher hörte man die Kanonade von Misso= longhi, vermischt mit bem "God save the King" ber hiesigen Militärmusik — und dieses Alles verherrlicht burch

den aufgehenden Mond, der auch meinen Lieben in der Heimath leuchtet. Mit unbeschreiblichen Gefühlen werfe ich mich auf mein Lager und erinnere mich der Vergansgenheit. Doch plötzlich verscheucht der Donner der Kasnonen von Missolonghi meine Träume, als ob er mich gewaltsam an den Ernst der Gegenwart und meiner Bestimmung mahnen wollte.

Nach zwei Tagen verließen wir Zante, und warfen in einer Bucht Morea's Anker, um Wasser einzunehmen. Kaum an's Land gestiegen, sah ich des Krieges Schrecken und Folgen in ihrer scheußlichsten Gestalt. Denn über 500 Seelen, theils Mütter mit ihren kleinen Kindern, theils Greise und verwundete Krieger, dem Henkerbeil der Aegypter entronnen, lagen zerstreut in Felsen und Schluchsten und mußten zusehen, wie ihre herrliche Heimath Arstadien in eine Wäste verwandelt wurde. Den andern Tag lichteten wir die Anker und erreichten endlich das Ziel unserer Wünsche und Bestimmung — Napoli di Romania.

Mein erstes Geschäft nach meiner Landung in Nauplia war, mich durch die engen, schmutzigen und von vielen Hunderten bis an die Zähne bewaffneter Palikaren besieten Straßen durchwindend, \*) meine Empfehlungssichreiben an den damaligen Regierungspräsidenten Konsduriotis abzugeben. Mein Kamerad und ich wurden in ein Zimmer geführt, — wenn vier Mauern diesen Namen verdienen — welches ich mit wahrer Ehrfurcht betrat. Denn ich glaubte einen Mann zu finden, der würdig sei,

<sup>\*)</sup> Nauplia stund in Angst und Schrecken wegen des in bebrohlicher Nähe weilenden Ibrahim Pascha, der, wäre er nicht wie geblendet gewesen, der ausgehungerten Stadt mit Leichtigkeit sich hätte bemächtigen können.

an der Spize eines Volkes zu stehen, das die Sklavenstetten mit so viel aufopferndem Muthe zerrissen und sich vertrauensvoll in seine Arme geworsen hatte. Statt dessen traf ich einen Mann mit einem gutmüthigen, nichtssagenden Aeußern, der blos wegen seiner Reichthümer und seiner Ankenntniß in jedem Fache an diesen erhabenen Platz gestellt wurde. Es läßt sich nun leicht denken, wie wir von einem solchen Manne empfangen wurden. Durch einen seiner Speichellecker, der etwas italienisch sprach, ließ er uns antworten, daß er uns nichts Bestimmtes auf meine Empfehlungen versprechen könne, bis er mit Maurokordatos gesprochen hätte. — Und doch war Letzterer blos Sekretär der aussührenden Behörde.\*) Dieser mein erster Gang blieb auch mein letzter und so bekamen meine Empfehlungssichreiben eine andere Bestimmung.

Ich wandte mich daher an den Obersten, Baron Fabrier, \*\*) der mit unendlichem Eiser an der Errichtung

<sup>\*)</sup> Aber vormaliger Präsident und immerhin von entschei= dendem Einflusse.

<sup>\*\*)</sup> Baron Charles Nicolas Fabvier, geb. in Lothringen ben 15. Dez. 1783, gest. zu Paris den 15. Sept. 1855, hatte sich schon unter Napoleon ausgezeichnet. Mit den Sitten und Zusständen des Orients wohl vertraut und dazu "Soldat mit Leib und Seele, von einem eisernen Körper, gleichgültig gegen Geld und Sold, ruhmsüchtig und energisch, auch wohl stolz und roh, was vielleicht zu seiner unerschütterlichen Ausdauer wesentlich hinzugehörte, schien er völlig dazu gemacht, das Kriegswesen in Griechenland auf einen sesten Fuß zu bringen." In seiner Seimath in allerlei Mißhelligkeiten verwickelt, wandte er sich nach Griechensland, vorläusig unter fremdem Namen sich umsehend; bot dann seine Dienste an, was aber ziemlich kalt ausgenommen wurde. Erst als man ersahren, daß die primäre Kriegsweise der Griechen gegen die Bajonettangriffe, überhaupt gegen die ganze Taktik

regulärer Truppen arbeitete. Ich wurde von ihm aufge= nommen wie ch es erwartete: freundlich, herzlich und sich freuend, einen Waffengefährten mehr zu zählen. Da nicht mehr wie vier vollständige Kompagnien errichtet und die Offizierstellen bereits besetzt waren, so blieb ich bis zu meiner definitiven Anstellung als officier à la suite in seiner Nähe. Oberst Fabvier selbst war eng und schlecht einquartiert, und so brachte ich die ersten Nächte unter freiem Himmel zu, bis ich die Bekanntschaft mehrerer braver deutscher Philhellenen machte und als Mitglied in ihre Wohnung aufgenommen wurde, die sogenannte deutsche Burg. Nach einigen Wochen bezahlte ich an das hiesige Klima den schuldigen Tribut. Ein anhaltendes Unbehagen nebst Kopf= und Ohrenschmerz war der Anfang eines hitigen Fiebers, das durch wiederholte Aderlässe und durch Blutegelsetzen endlich gehoben wurde. Jedoch war die Schwäche so groß, daß ich 14 Tage das Zimmer hüten mußte. Ich ließ mir es sehr angelegen sein, mich in die Sitten und Gebräuche des Volkes einzuleben. Den An= fang machte ich damit, daß ich meine europäische Kleidung mit der griechischen, oder vielmehr rumeliotischen Volkstracht vertauschte. Sie ist nicht nur weit schöner, sondern auch bequemer im Felde, indem die Fustanella\*) so vielfachen Dienst versieht. Ich verbrachte meine Zeit, mit Ausnahme der Morgenstunden, die der Formation der taktischen

der Aegypter, nicht Stand zu halten vermöge, erhielt im Juli 1825 Fabvier den Auftrag, ein Korps regulärer Truppen ganz nach freiem Ermessen zu bilden, und wurde ihm dazu der Graf Porro von Mailand, als Intendant, und Regnault de St. Jean d'Angely, als Führer der Reiterei beigegeben.

<sup>\*)</sup> Das weiße und faltenreiche Tuch, das von den Hüften bis auf die Kniee reicht.

Truppen gewidmet waren, angenehm im Kreise meiner neuen Waffengefährten. Jeder hatte seinen Tag als In= tenbant bes Hauses, wo er nach Kräften und Umständen für eine wohlbesetzte Tafel sorgen mußte. Nach beendigtem Dienst zog ich wohlgemuth auf den Bazar, kaufte Fleisch, Gemuse, Bucker= und Wassermelonen, oder Trauben sammt einer gehörigen Quantität Wein, legte Alles behutsam in meine Fustanella, die mir als Korb diente, und trug es nach Hause. Hier angekommen ging es ruftig über bie Rüche her. Doch trot des besten Willens flagten meine Gefährten über versalzene Suppen, angebrannte Pfann= kuchen und unschmackhafte Ragouts. Ich half diesem Uebel badurch ab, - benn die Noth macht erfinderisch daß ich eine Familie, die aus Tripolizza geflüchtet war, und die wir in unserem Hause aufgenommen hatten, für mich zu gewinnen wußte, wo bann bie schwarzäugigen Töchterleins gerne dem unbeholfenen Francos an die Hand gingen.

Im September\*) bekam Oberst Fabvier den Befehl, mit 4 Kompagnien und 4 Berggeschützen nach Tripolizza

<sup>\*)</sup> Die Lage Griechenlands war mittlerweilen eine nahezu trostlose geworden. Ibrahim Pascha saß in Morea fest und warf Alles vor sich nieder. Missolonghi blieb von der Land= und Seeseite belagert. In Osthellas war man unthätig. Die grieschische Flotte socht zwar tapser und kühn, wie immer, vermochte aber doch keine entscheidende Wendung zu verursachen. Die Regierung war muthlos; das Bolk unzufrieden. Der Sultan athmete freier auf. Metternich rieb sich die Hände. Selbst die Kabinette, die Griechenland gegenüber nicht seindselig gestimmt waren, sahen sich doch gerne der Sorge eines orientalischen Krieges enthoben. Da, in dieser größten Noth langte eine neue Steuerquote aus England an und bezeugte der Commodore Hasmilton eine so auffällige Theilnahme für die Bedrängten, daß

aufzubrechen, um es wo möglich in der Nacht zu überrumpeln, indem es blos mit 3-400 Mann sollte besetzt sein. Reich mit dem priesterlichen Segen ausgestattet, verließen wir Abends Nauplia und marschirten 21/2 Stunden bis nach Mulos, oder den Mühlen, nicht weit von den lernäischen Sümpfen. \*) Des anderen Morgens überstiegen wir die hohen Gebirge von Tzakonien, \*\*) passirten wild= schöne Schluchten und Anhöhen, wie auch eine fruchtbare, aber verwüstete Gbene und langten endlich auf dem letzten hohen Berge Partheni (Jungfrau) an, von wo man die große Ebene von Tripolizza sehen konnte. Gegen die brennende Sonne schützten uns die kahlen Gebirge nicht, doch gegen unsern brennenden Durst half ein bedeutender Weinberg, über den wir herfielen, — was übrigens für Manchen traurige Folgen hatte. — Gegen Mitternacht brachen wir, geführt von einem Priester, auf und hatten gegen Morgen Tripolizza umgangen. Doch wunderten wir uns sehr, daß das Signal zum Stürmen, ba ber Tag schon graute, nicht gegeben wurde. Der Verabredung

auf Mauroforbatos' Antrag Griechenland sich unter Englands Schutz stellte. Dieser Antrag wurde zwar in London ziemlich kühl entgegengenommen, allein die Pforte und Oestreich wurden stutig gemacht; Regierung und Volk faßten mehr Vertrauen. Neue Schaaren von Philhellenen strömten herbet. Amerika sandte ein kleines Geschwader. Besonders in Frankreich wurde die Stimmung zusehends günstiger. So wurde denn der Kampf mit frischer Krast wieder begonnen.

<sup>\*)</sup> Daselbst hatten im Juni gl. J. die Griechen unter Maurokordatos, Ppsilanti, Fabrier und Roche die Aegypter tüchtig geschlagen.

<sup>\*\*)</sup> Liegen doch wohl zu füblich; vielleicht eher das Zantzaoder das Ktentagebirge.

gemäß sollten einige hundert Palikaren von der andern Seite angreisen. Oberst Fabrier versammelte einige Ofsiziere und erklärte uns, daß nicht nur unser Anschlag verrathen sei, sondern auch statt 400 uns über 1600 Mann schlagsertig in Tripolizza erwarteten. Uns blieb nichts übrig, als in guter Ordnung abzuziehen — was denn auch geschah. Und zwar mitten durch die Ebene, so daß ungefähr 50 Araber zu Pferde hinausgelockt wurden. Diese gaben aber ihren wüthenden Angriff bald auf, als sie sahen, daß wir ihnen im Freien Stand hielten. Sie lösten sich daher in Plänkler auf, die uns aber wenig schaden konnten. Dieses war mein erster glorreicher Zug, der überdies ohne Blutvergießen ablief.

Wieder in Nauplia eingezogen, benutzte ich die nächsts
folgenden Tage, um Argos und Mykenä mit seinem Grabmale des Agamemnon, oder richtiger der Schatkammer
des Atreus, zu sehen. Anfangs Oktober hatte sich das
reguläre Korps schon so vermehrt, daß zwei vollständige
Bataillone gebildet werden konnten. Das erste, bei welchem
ich mich als Unterlieutenant befand, marschirte nach Athen,
das zweite blieb in Nauplia, als dem Sitze der Regierung.

In Piadha, einem freundlichen und nicht zerstörten Städtchen auf einer Anhöhe nahe am Meere, erwarteten wir Schiffe, die uns nach Megara hinüberführen sollten. Wir bivouakirten am Ufer des Meeres in einer kleinen reizenden Ebene mit Citronen=, Orangen= und Feigen= bäumen, sammt Weinbergen reich geschmückt. Nur eine halbe Stunde davon besindet sich das alte Epidauros.— Von Megara setzen wir des andern Tags unsern Weg über Eleusis nach Athen weiter fort. Auf der Anhöhe bei dem großen Kloster Daphni angekommen, erblickten wir plötlich das alte Athen, die stolze Akropolis mit ihren

unschätzbaren Alterthümern, den herrlichen Olivenwald\*) und aus dem tiefblauen Meer emportauchend die Inseln Salamis und Aegina. — Liebe Mutter, es ist nicht meine Absicht, noch würde es mir die Zeit erlauben, Ihnen Athen sammt seiner Umgebung, seinen Denkmälern und Merkwürdigkeiten zu beschreiben, sondern ich will Ihnen durch diesen Brief blos einen kleinen Begriff der Begeben= heiten und meiner eigenen Schicksale geben. —

Im Olivenwalde, wo wir einen Halt machten, kam uns Guras, der Kommandant der Afropolis, von Attifa und Livadien, sammt vielen Hunderten von Kapitans und Palikaren entgegen, um uns zu begrüßen. E3 war ein höchst interessanter Anblick, als diese Häuptlinge, mit den herrlichen Gestalten und in glänzend friegerischem Schmucke, dem Griechen wie dem Philhellenen so freund= lich entgegentraten und die Haltung und Ruhe unserer Truppen, besonders aber unsere Schutz= und Trutwaffe, das Bajonett, bewunderten. Als wir aus dem Walde traten, famen uns die Ginwohner Athens entgegen. Selbst Weiber und Mädchen, etwas Unerhörtes, verschmähten es nicht, unsern braven Oberst und seine Taktiker willkommen zu heißen. Obschon verschleiert, sah man doch manch Flammenauge bligen, ja sogar blendend weiße Bähne, umgeben von den schönsten Korallenlippen, waren zu erblicken.

In der Stadt wurden wir so gut wie möglich untersgebracht. Ein Preuße und meine Wenigkeit bezogen ein Quartier, wo und eine gute, alte Wittwe mit dem Nothswendigsten versah. Später erkundigte ich mich in der Nachbarschaft nach meinen Hausleuten und erfuhr, daß ich

<sup>\*)</sup> Von dem aber jett nicht mehr viel vorhanden ist.

bei ber sogenannten "schönen Athenienserin" wohne. Trot meiner Bemühungen konnte ich sie jedoch nie anders erblicken, als gang verschleiert von einem Zimmer in bas andere gehend. Ich legte alsbann, in ehrfurchtsvoller Entfernung stehen bleibend, die rechte Hand zum orientali= schen Gruß auf die Bruft. Gines Abends aber, als ich unvermuthet die Treppe hinaufging, hörte ich das klagende Klötenspiel meines Kameraden und sah zu meiner größten Verwunderung und Freude das schöne Evakind nebst ihrer Gespielin an unserer Thure burch's Schlüsselloch blicken. Un ein Entfommen war nicht zu benten, und fo hatte ich während eines furzen, von meiner Seite ziemlich unverständlichen griechischen Gespräches Gelegenheit, diese schöne Bestalt mit dem klassischen Profile nach Gefallen zu betrachten. Mein ehrfurchtsvolles und selbst frembartiges Benehmen machte sie für die Zukunft zutraulicher, so daß ich nicht mehr nach einer Gelegenheit, sie zu sehen, so zu fagen, schnappen mußte. Wundern Sie sich nicht, liebe Mutter, wenn ich bei jeder Gelegenheit von den schwarz= äugigen Griechinnen spreche. Ein freundliches Wort von schönem Munde thut einem jeden jungen Manne, ber einen Theil seiner Erziehung im Kreise schöner und edler Frauen genoffen hat und nun in diesem Lande den Umgang mit dem schönen und besseren Geschlechte entbehren muß, so wohl, daß ich mich nicht enthalten konnte, von diesen für Andere geringfügigen Umständen und Gegenständen zu sprechen.

Hier in Athen ging die Formation der Truppen schnell vorwärts. Löhnung und Rationen wurden regelmäßig ausgetheilt. Offiziere, wie Soldaten, trugen die Nationalstracht in den Nationalfarben: Blau und Weiß. Die Offiziere erhielten 3 L. St. zu ihrer Equipirung. Wer

noch sogenannte Mutterbatzen hatte, legte etwas dazu, und so ließ sich eine ganz brillante Unisorm herstellen. Täglich wurden 4 Stunden den Waffenübungen gewidmet. Von allen Seiten strömte die Jugend herbei, so daß ein drittes und viertes Bataillon, nebst einem Kavalerie= und Artilleriekorps gebildet werden konnte.

Da man eine Landung der Türken auf der Insel Spezzia\*) fürchtete, so schiffte sich Oberst Fabvier im November mit 4 Kompagnien und 4 Kanonen im Piräus ein. Wir wurden sehr gut aufgenommen und untergebracht. Mit Oberst Fabvier zusammenwohnend, sprach ich bessen durch die Sorgfalt der Primaten reichlich besetzten Tafel bestens zu. Oberst Fabrier wußte sich die Liebe und Achtung dieser Insulaner so zu gewinnen, daß sie ihn, trot des eingewurzelten Vorurtheils und der grenzenlosen Gifersucht gegen die Fremden, mit einigen Offizieren zur Tafel baten. Und, um ihm ihre Anhänglichkeit noch deutlicher zu beweisen, mußten die Gemahlinnen und Töchter der Vornehmsten uns bei Tische aufwarten. Doch wurde uns weislich kund gethan, dieselben bei Tische ja nicht anzusehen. Tropbem stahl sich mancher Blick auf die Seite. — Ich sehe, daß ich schon wieder in meinen alten Fehler verfallen bin. Es soll das letztemal sein. Denn von nun an verschwindet für mich die freudengebende Cytherea, \*\*) indem ich der blutigen Bahn des männer= vernichtenden Mars folgen werde. Auf Spezzia fiel mir

<sup>\*)</sup> Am nördlichen Eingange bes Golfes von Nauplia gelegen und schon 1778 wegen seiner seetüchtigen Bewohner durch die Türken beinahe entvölkert, lieferte es jetzt der griechischen Flotte mit von den tapfersten Matrosen.

<sup>\*\*)</sup> Beiname der Benus von der Insel Cythera oder Cerigo. Berner Taschenbuch. 1870.

ungemein der Kontrast auf, der zwischen dem Festlande und den Inseln besteht. Dort Unreinlichkeit und Schmutz, durch Jahre lange Sklaverei und Armuth erzeugt, hier die ausgesuchteste Reinlichkeit, Wohlstand und Reichthum, der sich in den geräumigen, auf's Eleganteste und Geschmackvollste mit europäischen Geräthschaften eingerichteten Häusern kund gibt, ein Reichthum, den diese unerschrockenen Seefahrer im Handel mit Portugal, Spanien, Frankreich und Italien erworben haben. Der Anzug der Männer und Frauen ist nicht nur reich und blendend weiß, sondern der der Letzteren auch besonders üppig und geschmackvoll. Nach einem Ausenthalte von 16 Tagen verließen wir Spezzia, ohne daß uns die türkische Flotte beunruhigt hätte.

Wieder in Athen angekommen, mußte ich mich Ende Novembers nach Nauplia zur Formation der Schützenkorps Von diesem Augenblicke fangen meine mißlichen begeben. und traurigen Lagen an. Denn nicht nur, daß hier eine Epidemie herrschte, die täglich 8-14 Personen bahinraffte, sondern ich war auch ohne Freund und der einzige Euro= päer (?). Es dauerte nicht lange, so wurde ich von einem heftigen Wechselfieber befallen, erhielt aber bennoch ben Befehl, mit 50 Mann die Mühlen am Meere unweit Argos zu besetzen. Dort mußten wir meistens unter ben Waffen sein, indem wir des Nachts oft durch die arabische Reiterei beunruhigt wurden. Da ich mich in dieser naß= kalten Jahreszeit während 14 Tagen ohne Obdach befand und keine andere Nahrung hatte, als Schwarzbrod und gesalzene Fische, so war eine heftige Ruhr eine Folge davon. Nachdem ich abgelöst worden war, rückte ich ganz ent= fräftet in Nauplia ein, allwo ein griechischer Mantel von Biegenhaaren mein Bett und die einzige Gemächlichkeit für meinen stechen Körper war.

Den 31. \*) Dezember erhielt meine Kompagnie ben Befehl zu Kolokotronis zu stoßen, ber mehrere tausend Mann in und um Argos gesammelt hatte, um Tripolizza des Nachts zu stürmen. Den nämlichen Tag bivouakirten wir 2 Stunden von Nauplia und den ersten Januar 1826 marschirten wir im Regen und Schneegestöber über bie tzakonischen (?) Gebirge und stießen auf der Gbene von Achladokamdos, in einem Dorfe gleichen Namens, beffen Häuser an einem wilden Bergabhange zerstreut lagen, zu Kolokotronis. Glücklicherweise hielten wir uns einige Tage daselbst auf. Denn ich war durch die täglichen heftigen Fieberanfälle, und ohne Medizin mit einem siechen Körper auf ber nassen Erbe liegend, so entfräftet, daß ich mich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Durch die Anhänglichkeit einiger Soldaten wurde ich reichlich mit stärkender Suppenbrühe und Limonade versehen, so baß ich nach einigen Tagen mit Mühe weiter marschiren konnte.

Wie dieser Zug ablief, kann man sich denken. Jeder befahl, Niemand gehorchte. Kolokotronis, der en chef kommandirte, hatte auch keine große Lust sich gegen Ibrahim Pascha zu schlagen. Denn da er aus seiner Gefangenschaft auf Hydra, die er sich durch seine Habsucht, seinen Uebersmuth, ja seine offene Widersetlichkeit zugezogen hatte, erst dann befreit wurde, als durch das Herannahen Ibrahims Alles in Schrecken gerieth und man den stolzen Haudegen nicht mehr entbehren zu können meinte, so sah er in dem

<sup>\*)</sup> Die Kunde des am 1. Dezember erfolgten Todes des Kaisers Alexander hatte bei den Griechen die Hoffnung auf eine ihnen günstigere Wendung der russischen Politik erweckt und der am 27. Dezember glanzvoll abgeschlagene Sturm der vereinten türkischen und ägyptischen Truppen auf Missolonghi zu neuen Opfern und Heldenthaten entstammt.

Aegypter weniger seinen Feind, als vielmehr seinen Befreier aus schmählicher Haft. Bei bem Vorrücken gegen Tripolizza waren einzelne Chefs gar nicht zu sehen. Das Sturmen, welches bekanntlich keine Haupttugend ber Moreoten ist, mußte unterbleiben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Sturmleitern weggeworfen worden waren. Die feindliche Reiterei dagegen machte einen fräftigen Ausfall, durch den mancher Unglückliche in ihre Hande fiel und seine Dreiftigkeit mit bem Berluft seiner Nasen und Ohren bezahlen mußte. Trot ber eingetretenen Unordnung hielt unsere Schützenkompagnie doch ordentlich zusammen, so baß uns die Reiterei nichts anhaben konnte. Wir nahmen unseren Rückzug durch bie nämliche Gbene, in der wir uns einige Tage früher ge= sammelt hatten. Sier verließen mich meine Rräfte. Mit einem verwundeten Soldaten wurde ich in mein früheres Quartier gebracht, während die Kompagnie nach Nauplia marschirte. Die Strapaten, die Ruhr und das Fieber hatten mich so entfräftet, daß ich mein Lager, welches ich mit einigen Hauß= und anderen Thieren theilte, nicht mehr verlassen konnte. In diesem hülflosen Zustande befand ich mich sechs Tage lang, ohne etwas Anderes zu genießen, als Wasser mit Citronen vermischt. Auf meine wiederholten Bitten und Drohungen, mir gegen baare Bezahlung ein Maulthier zu verschaffen, um nach Nauplia zu gelangen, gab mir mein Hauswirth, ein rober, felbst= füchtiger und gefühlloser Geselle, die Antwort, er hätte fein Maulthier und es konne mir gleich sein, ob ich hier, ober in Nauplia stürbe. Daraus merkte ich, daß ihm an meinen schönen Waffen gelegen war.

In dieser traurigen Lage, mir und meiner Verzweiflung überlassen, schritt ich zum letzten, verzweifelten Mittel,

forberte ben verwundeten Soldaten auf mir kräftig beizu= stehen und rief den Bauer, mir einen Topf mit Wasser zu füllen. Im Augenblicke, als er sich entfernen wollte, versperrte ihm ber Solbat mit dem Bajonett den Weg und ich setzte ihm meine Pistole auf die Brust, bei seiner Mutter Gottes ihn betheurend, es mare fein lettes Stund= Iein gekommen, wenn nicht in fünf Minuten zwei Maul= thiere bereit wären, um uns nach Nauplia zu bringen. Weder das Geheul dieses erbärmlichen Wichtes, der um sein Hundeleben flehte, noch das Geschrei seiner herbeige= kommenen Frau und Kinder, selbst nicht das Geblök meiner Bett= und Tischgenoffen konnten uns irre machen. Die Frau stürzte zur Thure hinaus, ich fürchtete, die Nachbarn herbeizurufen. Statt bessen waren in wenigen Augenblicken zwei Maulthiere bei ber Hand. Pistolen in der Hand haltend, der Soldat den Rückzug beckend, wurde ich auf ein Maulthier festgebunden, da ich nicht die Kraft hatte, mich aufrecht zu halten. Der voranmarschirende Bauer wurde nicht aus den Augen ge= lassen, und so ging unsere Reise schnell vorwärts. Den nämlichen Abend langten wir in Mylos an und schifften uns nach Nauplia über. Ich wurde so gut als möglich in einem Winkel untergebracht, gab meine wenige Baar= schaft, die ich besaß — benn seit zwei Monaten hatten wir keinen Sold empfangen — für Medizin aus, die zwar nichts half. So lag ich entfräftet und selbst meinen Bekannten unkenntlich Tage und Wochen lang, den Tod als einzigen Retter dieses Elendes sehnlichst herbeiwünschend. Einige Zeit ehe ich nach Tripolizza zog, kam ein Deutscher in ziemlich traurigen Umständen in Nauplia an, dem ich im Stande war einige Gefälligkeiten zu erweisen. Diese belohnte er mir durch treue Pflege. Doch auch er gab

die Hoffnung des Aufkommens für mich auf und entschloß sich daher, mich nach der Insel Spra zu bringen. Zu diesem Zwecke verkaufte er meine Pistolen und meinen reichen Dolch. Besinnungslos wurde ich auf ein Schiff gebracht.

## 3meiter Brief.

## Theure Mutter!

Aus einem früheren, in großer Eile geschriebenen Briefchen haben Sie ersehen, wie schnell und selbst wie wunderbar ich mich von meiner schweren Krankheit erholt hatte, so daß ich frisch und gesund, an vielen Erfahrungen reicher, wieder in die Reihen der Philhellenen eintreten konnte.\*) Zur Ergänzung und deutlicheren Uebersicht muß ich vorerst Einiges nachholen. Während meines im

<sup>\*)</sup> Dieser Brief, auf welchen Hahn sich beruft, ist meines Wissens nicht mehr vorhanden. Glücklicherweise fand ich im Archiv des bernischen Griechenvereins wenigstens einen Auszug davon durch Fetscherins Hand. Dem zu Folge wurde Hahn in das Lazareth zu Syra geschafft, lag dort geraume Zeit in dem jämmerlichsten Zustande und trat bei seiner zerrütteten Gesundheit die Heimfehr an. Mit einer Schiffsgelegenheit reiste er von da nach Smyrna und dann zurück nach Livorno. Immer noch zum Sterben schwach und aller Hülfsmittel beraubt, wandte er sich an jenen Herrn G....., der ihm früher mit einem wahrhaft

ersten Brief geschilderten Aufenthalts in Nauplia versschlimmerte sich auch die Lage des taktischen Korps in Athen in Folge Mangels an Geld und Unterhalt, zum

väterlichen Wohlwollen entgegengekommen war. Doch laffen wir Sahn selbst erzählen, welche bittere Erfahrungen er ba machen mußte. Er schreibt: "Mit vollem Vertrauen wollte ich ihm meine traurige Lage schilbern und, ba ich nicht im Stande war, bas Schiffsgeld, die Arznei und die Quarantanekosten zu bezahlen, ja sogar der Kleider und des Weißzeugs ermangelte, ihn um einen Vorschuß bitten, indem ich ihn, da ich feine andere Sicherheit geben konnte, auf mein einstiges Erbtheil anwies. nicht nur, daß er meine Rückfunft mißbilligte, sondern er fühlte sich durch mein Ansuchen höchlichst beleidigt. Liebe Mutter, dies ist ber nämliche Mann, ber mich bei bem Abschiebe einst thrä= nenden Auges umarmte und mich bat, mich nie an einen Andern, als an ihn zu wenden, wenn ich je etwas nöthig haben follte. Schließlich bemerkte er mir, bag bie Armenkasse bes Konfulates mir täglich etwas verabfolgen werbe. Liebe Mutter, Sie fennen meine Grundfäte. Emport über biefen Antrag, antwortete ich ihm höflich, aber mit Entschiedenheit, daß ich eher allem Elende ausgesett bleiben, als ein solches, meinen Gefühlen widerstrebenbes Anerbieten annehmen wolle."

Daß Hahn trot seiner bitteren Noth und solchen noch bittereren Erfahrungen in seinem einmal gefaßten Entschlusse sich nicht wankend machen ließ und nur die Wiederherstellung seiner Gesundheit abwarten wollte, um ein nach Unabhängigkeit ringendes Volk, so weit es ihm gegeben war, zu unterstützen; ja daß er in seiner großen Verlegenheit zwar wohl an den Griechenverein in Bern schrieb, aber nicht für eine Unterstützung zu seinen Sunsten, sondern lediglich für einige Philhellenen, die sich in nicht minder kläglichen Verhältnissen zu Livorno befanden; — das zeugt von dem Adel und der Festigkeit einer Gesinnung, welche die Keime einer schöneren Zukunft in sich trug.

Uebrigens sollte die Stunde der Hülfe nun auch für unsern Hahn bald schlagen. Denn um eben diese Zeit langte in Livorno der edle Ennard an, welcher dem verlassenen jungen Berner die

Theil auch durch die Mißgunst einiger Regierungsmit= glieber, durch die Eifersucht mehrerer Häuptlinge und auch durch einen unbegreiflichen Mißgriff Fabviers selbst. Wäh= rend des so oft eingetretenen Regierungswechsels waren doch immer Kolettis und Maurofordatos die Einfluß= reichsten. Wie nun die zwei Männer selten unter sich einig waren, eben so beförderte der eine das taktische Korps, während der andere es zu untergraben suchte. — Die Eifersucht der Häuptlinge wurde dadurch rege, daß das reguläre Korps - eine feste und zuverlässige Stüte ber Regierung — immer mehr Anhänger und Ginfluß sich erwarb und gar oft auf Befehl der Regierung dem tollen Treiben jener Kapitanos Ginhalt that. — Der Miggriff Fabvier's war folgender: Der allmächtige Guras, Kom= mandant der Afropolis Athens und gang Rumeliens, ein ausgezeichnet braver Soldat und heller Kopf, fing seine militärische Laufbahn als gemeiner Solbat unter Obysseus an, wurde Offizier und erwarb sich schon einen bedeutenden Namen in der Schlacht bei den Thermopplen, \*) wo er steben, mit eigner Hand abgeschlagene Türkenköpfe seinem Feldherrn brachte. Durch den persönlichen Haß und die

freundlichste Fürsorge angedeihen ließ. Nachdem Hahn noch einen kleinen Abstecher nach Triest gemacht — wahrscheinlich um eine günstige Fahrgelegenheit zu suchen — begab er sich in der zweiten Hälfte Juli's mit Geldmitteln hinlänglich versehen und obendrein von Baron de Lugny mit einem Empfehlungsschreiben an den bereits in den griechischen Gewässern kreuzenden Lord Cochrane ausgerüstet, an Bord eines griechischen Schisses, das unter englischer Flagge von Livorno nach der Insel Cerigo fuhr. Von da eilte Hahn nach Nauplia und Methana, wohin Oberst Fabrier sich zurückgezogen hatte.

<sup>\*)</sup> In ben ersten Jahren bes Befreiungskampfes.

Gifersucht eines Regierungsmitgliedes wurde ber brave, tapfere, schlaue, erfinderische und von seinen Soldaten geliebte Obuffeus, ein würdiger Namensvetter bes Fürsten von Ithaka, als Feind ber Regierung und bes Staates erklärt.\*) Der undankbare und ehrgeizige Guras benutte dieses zu seinem Vortheil und verfolgte seinen ehmaligen Chef und Wohlthäter, bis er in seine Hände gerieth, und später durch einen Sturz von der Afropolis sein Leben verlor. \*\*) Guras, ber uns bei unserem Einzug in Athen so freundschaftlich entgegenkam, durch seinen Einfluß uns viele 100 Rekruten verschaffte, durch fräftige Magregeln es bei ben zum Sprüchwort gewordenen geizigen Athenien= sern dahin brachte, daß uns viele Monate lang Ver= pflegung und Löhnung richtig verabfolgt wurde, — Guras, von dem allgemeinen Enthusiasmus für die regulären Truppen mitfortgerissen, durch die öftern freundschaftlichen Zusammenkünfte mit Oberst Fabvier und anderen euro= päischen Offizieren vom unbedingten Vortheil unserer Taktik fest überzeugt, und durch seine schöne und geistreiche Gemahlin, die während der öftern Abwesenheit das Kommando ber Afropolis mit fräftiger Hand führte, aufgemuntert, — Guras bot sich nun an, mit den Seinen in das taktische Korps des Oberst Fabrier zu treten. Dieser unter den damaligen Verhältnissen gewiß hochherzige und folgeschwere Entschluß wurde mit Jubel und Freuden aufgenommen. Oberst Fabrier bot ihm gleich bas Kom=

<sup>\*)</sup> Geschah übrigens nicht ohne Grund. War von einem maßlosen Ehrgeiz besessen, ber ihn hernach bis zum förmlichen Verrath an dem Vaterlande führte. Dem verdienten Lohn konnte er aber auch nicht entgehen.

<sup>\*\*)</sup> Guras that hier nur seine Pflicht, indem Odysseus eines Einverständnisses mit den Türken überwiesen war.

mando eines neuformirten Bataillons als Major an, was Guras mit Dank und sichtbarer Freude annahm. Ginige Tage vor seiner förmlichen Installation, welche in An= wesenheit aller Waffengattungen bes versammelten Athens und unter flingendem Spiele ftattfinden follte, hörte man jedoch einige beunruhigende Berüchte in ber Stadt. bestimmte Tag brach an. Allein nicht Guras, sondern ein Hauptmann der Unfrigen wurde als Kommandant ernannt. Was unseren Oberft, ber burch seinen Muth, fein festes Beharren und burch seine Uneigennütigkeit die Achtung und Dankbarkeit aller Hellenen verdient und er= worben hat, zu diesem Schritte veranlaßte, wage ich nicht zu bestimmen. Lon unermeßlichen Folgen wäre der Eintritt Guras' in das taktische Korps jedenfalls gewesen. Denn wir wären baburch nicht nur alles Mangels enthoben worden, sondern hätten auch — indem viele Tausende von Guras' Palikaren und Anhängern dieses Beispiel befolgt haben würden — die Offensive gegen ben Feind ergreifen können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Sache Griechenlands so eine ganz andere Wendung ge= nommen hatte. Durch diese beleidigende Hintansetzung wurde aber Guras unser erbitterte Feind, und die Folge davon war, daß kein Sold mehr bezahlt wurde, viele ihre Fahnen verließen und selbst Meckereien und Streitigkeiten vorkamen.

Aus Mangel und Verlegenheit mußte Fabvier die unter den früheren und günstigeren Umständen bezweckte Expedition gegen Karpsto auf der Insel Negropont\*) nun

<sup>\*)</sup> Negropont oder Euböa. Karysto, Hauptstadt von Sud= Euböa, unweit tes Meeres reizend gelegen und noch jest durch seinen Honig und seine Steinbrüche berühmt.

gleichwohl unternehmen, wobei er sich einzig auf die Zu= sicherung einiger Regierungsmitglieder, für Geld, Munition und Provision sorgen zu wollen, verlassen konnte. \*) Ende Februars 1826 verließ Oberst Fabvier mit ungefähr 1400 regulären und 800 irregulären Truppen nebst etwas Reiterei und Artillerie Athen, schiffte sich auf Barken nach Negropont ein und erstürmte die Stadt Karnsto, wo viele Türken, welche sich nicht in die Festung zurückziehen konnten, unter ben Bajonetten ber Unsrigen sielen. Wie früher bemerkt, sollten unsere Truppen mit allem Noth= wendigen von der Regierung versehen werden, fanden aber nichts. Die kleinen Bergkanonen konnten nicht mit Nach= druck die Festung beschießen, der Unterhalt mußte unter immerwährenden Scharmützeln erkämpft und bie 30-40 Patronen, die jeder Mann hatte, geschont werden. Diese Gründe hielten Fabvier, der immer auf Unterstützung wartete, während 10 Tagen in Karysto auf, bis er die Nachricht erhielt, Omer Pascha rücke mit bedeutenden Kavalerie= und Infanterie=Massen an. Fabvier vertheilte seine Truppen und ging mit der größeren Hälfte bem Pascha entgegen, damit eine Kriegslist verbindend, um die

<sup>\*)</sup> Ueber den Zusammenhang mit der Gesammtbewegung und die Beweggründe der nachfolgenden Expedition gibt Gervinus VI, S. 218. Aufschluß, wenn er sagt: "Die Regierung hätte gern Karaiskakis zu einem Entsat= und Hülfszuge auf Mesolongi beordert, Fabvier mit seinen Taktikern war bereit sich an diesen Punkt der Gesahr zu begeben, aber die Regierung hätte nun nach der Erschöpfung der Anleihe in den unwirthlichen Bergen des ausgesogenen Aetoliens nicht das kleinste Corps erhalten können. Fabvier zog daher den Versuch einer ferneren, schwächeren Dieversion in Eudöa vor, das man ihm als eine reichere, nährendere Landschaft schilderte."

unbesorgten Türken aus ber Festung zu locken, — welches auch gelang. Doch die zwei Hauptleute, ein Grieche und ein Italiener, die Fabvier in der Stadt felbst zurückgelaffen hatte, ließen zu eilig Sturm schlagen, so daß die er= schrockenen Türken schleunigst nach ben sie schützenden Wällen zurückliefen. Dieser Unvorsichtigkeit, boch haupt= sächlich der niedrigen Gifersucht, oder sonstigem Privat= interesse ber Regierung hatten wir es zu verdanken, daß Karnsto nicht nur nicht eingenommen wurde, sondern daß Fabvier ber großen Uebermacht weichen und in schnell aufgeworfenen Tambours\*) an's Meer sich zurückziehen mußte. Bier verweilte er, bem Sunger und ben Sonnen= strahlen preisgegeben, ben türkischen Ranonen ausgesetzt und vom Feinde stark gedrängt, \*\*) zehn lange Tage, bis endlich (von dem Grafen Porro beauftragt) Häuptling Kriezotis mit einigen Schiffen von Spra herbei= fommend, ihn erlöste. —

So endigte diese glücklich begonnene Expedition, der erste und empfindlichste Schlag für die kaum organisirten taktischen Truppen. \*\*\*) Die Mannschaft wurde auf die Inseln Syra und Tinos gebracht. — Mangel an Allem und daher auch Unzufriedenheit herrschte unter der Mannsschaft, so daß häusiges Desertiren und selbst Meuterei die Folge davon war. Der Kommandant des 1. Bataillons wurde sogar von seinen eigenen Soldaten erschossen. —

<sup>\*)</sup> So wird in der Militärsprache eine Art von Palissaden= befestigung genannt.

<sup>\*\*)</sup> Und obendrein durch 11 türkische Schiffe von aller Zufuhr abgeschnitten.

<sup>\*\*\*) &</sup>quot;Der Stoß, ben das Ansehen der Taktiker und ihres tapfern Führers von neuem in der Meinung erlitten, war uns verwindbar." Gervinus VI, S. 219.

Der Thäter wurde 16 Monate später auf der Insel Sala= mis entdeckt, vor ein zusammengesetztes Kriegsgericht gestellt und erschossen. —

In den letzten Tagen des Monat März\*) langte Fabvier mit seinem Korps in Athen an. Hier war neue Noth und neuer Mangel. Das in Athen zurückgebliebene dritte Bataillon hatte keinen Sold bekommen und war den Neckereien Guras' und seiner Palikaren täglich ausgesetzt. Fabrier ging daher nach Nauplia, um die trostlose Lage seiner Truppen der Regierung vorzustellen und womöglich etwas Geld zu bekommen, seine Soldaten zu befriedigen. Doch die Läter des Vaterlandes konnten, oder besser wollten nichts thun. Die ungeheuren Summen ber eng= lischen Anleihe waren nutslos verschwendet und zum Theil in ihre und ihrer Anhänger Tasche geflossen. \*\*) Auf's Aeußerste gekränkt kehrte Oberst Fabvier mit leeren Händen zurück. Kurze Zeit darauf brach er, einem Befehl der Regierung Folge leistend, mit seinem ganzen Korps nach Nauplia auf, um wo möglich die zwischen Grivas und der Regierung eingetretenen Zwistigkeiten beizulegen. Da aber auch hier Privatinteresse beibe Parteien senkte, indem die Regierung den Sulioten das Fort Palamides in die Hände spielen wollte, Grivas ihnen aber zuvorkam und

<sup>\*)</sup> Nach Klüber: "Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands," S. 172, hatte Fabvier im März 1826, vereint mit Guras, einen letzten Versuch zum Entsate Missolonghis gewagt, einzelne glänzende Siege erreicht, aber ohne an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

<sup>\*\*)</sup> Hahn urtheilt hier nach den damals in Umlauf gesetzten Gerüchten viel zu hart und scharf. Es ist erwiesen, daß nicht sowohl Griechen, als vielmehr Engländer und Amerikaner auf eine unverantwortliche, schmachwürdige Weise sich bereicherten.

dasselbe mit seinen Rumelioten besetzte, so entschloß sich der Oberst, das zweite Bataillon, das bisher in Nauplia gelegen, an sich ziehend, die Umgegend von Nauplia zu verlaffen. \*) Dieser thätige, beharrliche und fein Hinderniß scheuende Mann sah voraus, daß sein Korps weder Hulfe, noch Unterstützung von der Regierung zu erwarten habe. \*\*) Um seinen durch ben Feldzug ermüdeten Truppen Ruhe und Erholung zu gewähren und hoffend, dieselben durch Werbung noch verstärken zu können, faßte er ben glucklichen Entschluß, sich auf ber Halbinsel Methana, gegenüber der Insel Poros, festzuseten. Um diesen Plan in's Leben treten zu lassen, verließ Oberst Fabvier mit seinem britten Bataillon, mit der Kavalerie und Artillerie Nauplia, schickte bann auf bas Ansuchen der Hydrioten ein Bataillon als Garnison nach Hydra und marschirte mit ben übrigen Truppen nach Methana. \*\*\*)

Dem Beispiele des Führers folgend, schleppten Offiziere und Soldaten die nöthigen Materialien herbei, so daß in unglaublich kurzer Zeit die zwei Forts, Theseus und Diamant, mit den nöthigen Feuerschlünden besetzt waren und eine Batterie mit 4 Vierundzwanzigpfündern zum Schutze des schönen kleinen Hafens errichtet wurde. Am

<sup>\*)</sup> So befeindete, ja beschoß man sich gegenseitig, als man täglich den Fall Missolonghi's erwarten mußte.

<sup>\*\*)</sup> Anders Gervinus VI, S. 219, nach welchem die Regierung vielmehr ihm Mittel und Muße schaffte, seine Truppe auf dem Vorgebirge Methana neuzubilden.

<sup>\*\*\*)</sup> Methana ist jene vulkanische Halbinsel, welche sich von Morea aus in den Golf von Aegina hinauferstreckt. In ihrer Mitte erhebt sich der 2280 Fuß hohe Khelana. Die nahen Inseln, die vielen Buchten und Schluchten und die Verbindung mit dem Festlande waren für die Zwecke Fabviers vorzüglichst geeignet.

Abhange des Berges, der mit Olivenbäumen reich besetzt war, erhoben sich steinerne Magazine, sowie für Oberst Fabvier ein Häuschen, umgeben von vielen Zelten und Baraken. Auf einem, eine halbe Stunde entfernten Hügel, Dara genannt, befand fich ein Theil ber Infanterie. Die Reiterei lag in dem 11/2 Stunden entfernten Damala, \*) dem ehemaligen Trözene. Außer den zu unserem Korps gehörigen Familien suchten noch viele andere Schutz in bem neuen Taktikopolis. \*\*) Die Ginwohner der Halbinsel legten balb alle Furcht und Schen bei Seite und traten in ein für beide Theile vortheilhaftes und freundschaftliches Verhältniß. Denn der Landmann, der seine Lebensmittel gegen einen hübschen Preis absetzen konnte, war zugleich gegen jeden Raubzug des Feindes, sowie der beutegierigen Häuptlinge durch die neue Kolonie gesichert und daher gerne zu allen möglichen Diensten erbötig. Ueberdies schlossen sich theils aus Anhänglichkeit, theils weil der von unsern Geschützen bestrichene Hafen ihnen völlige Sicherheit darbot, mehrere größere und kleinere Schiffe an Fabvier an. Unfere kleine Kolonie vermehrte sich täglich. Die Organisation ging schnell vorwärts, und auch bie heilige Schaar der Philhellenen, in einem 11/2 Stunden entfernten Dorfe gelegen, verstärkte sich durch neue An= kömmlinge. So kam es, daß die Regierung, von Grivas aus Nauplia verjagt, den Entschluß faßte, sich dem Oberst Fabvier und seinen treuen Truppen in die Arme zu werfen. Zum Unglück des Landes aber wurde dieser Entschluß

<sup>\*)</sup> Dara und Damala liegen schon nicht mehr aus der Halbinsel Methana, sondern an dem engen Kanal, der sich zwischen Poros und dem Festsande durchzieht.

<sup>\*\*)</sup> D. h. Stadt ber Taktiker.

nicht ausgeführt. Während dieser Zeit wurde Athen hart belagert. Doch leistete Guras, als Kommandant der Akropolis, kräftigen Widerstand und machte häusige Ausfälle.

Ende Juli\*) wurde Oberst Fabvier aufgefordert, in Verbindung mit mehreren Häuptlingen Athen womöglich zu entsetzen. Zu diesem Zwecke verließ derselbe mit unsgefähr 70 Philhellenen, 2 Bataillons und 4 Berggeschützen Methana, wo das dritte Bataillon als Besatzung zurücksblieb, und schiffte nach Eleusis über.

Doch ehe ich mich mit den wilden Türkenschwärmen hier einlasse, muß ich einer Waffenthat der regulären Kavalerie erwähnen. Kolokotronis, der auf den hohen Bergen gegen Tripolizza gelagert war, konnte auf der großen Ebene gegen die taktischen Truppen Ibrahim Pascha's

<sup>\*)</sup> Hier tritt nun Sahn wieder selbst mithandelnd auf den Schauplat; und hier mag auch ber Ort fein, baran zu erinnern, baß am 22. April 1826 Miffolonghi nach bem ruhmreichsten Wiberftand gefallen war. Gin Ereigniß, bas einerseits bie ent= zweiten Griechen zur Ginigkeit mahnte und zur Aufbietung ber äußersten Kräfte entflammte, anderseits felbst die steinharten Bergen ber abendländischen Diplomaten für die helbenmuthigen Rämpfer etwas weicher stimmte. Schon am 4. April war bas Protokoll von St. Betersburg zu Stanbe gefommen, in welchem Griechenland von England und Rufland bie Suzeranetat gegen Abgabe eines jährlichen Tributs an bie Pforte garantirt warb. Diefer Vertrag wurde von bem Sultan febr mißfällig, von ber abermals in Epidauros tagenden Nationalversammlung, mit Ausnahme einer einzigen, aber energischen Stimme, fehr beifallig aufge= nommen. Trat dieser Vertrag freilich nicht in Kraft, so hatte er boch für Griechenland bie moralische Wirfung, daß es sich nicht mehr so verlassen fühlte, sondern bemerken durfte, wie mächtige Banbe ein Steinlein wenigstens in seine Wagschale legten.

ohne Reiterei nichts ausrichten. Er ersuchte daher unsern Oberst, ihm seine Kavalerie auf einige Zeit zu überlassen. Anfangs August verließ unsere Reiterei, an 250 Mann, Trözene, und stieß zu den Truppen Kolokotronis'. Dieser hatte hauptsächlich sein Augenmerk auf ein arabisches Elitenkorps von 400 Mann gerichtet, welches auf der Ebene, unweit dem Ausgange der Bergschluchten, Posto gefaßt hatte. Während Kolokotronis mit den Seinen die Bergabhänge in aller Stille besetzte, verließ die Reiterei die Schluchten und befand sich, ehe sie es vermuthet, dem Teinde gegenüber, der schnell ein Quarré formirt hatte. Die Kavalerie hielt unwillfürlich an. Denn drohend blitten ihr die Bajonette aus den schwarzen Massen ent= gegen. Zum erstenmal sollte sich unsere Reiterei mit dem taktisch=geübten Feinde messen. Die Unschlüssigkeit der Mannschaft sehend, aber auch die Wichtigkeit des Augen= blicks erkennend, stürzten sich drei Freiwillige, ein Deutscher, ein Pole und ein Grieche, der unter den napoleonischen Mameluken das Chrenkreuz erworben hatte, den schwarzen Höllengesichtern entgegen. Dem guten Beispiele folgend, jagte unsere Kavalerie gleich dem Wetterleuchten heran, jo daß Freund und Feind dem Blicke der erstaunten Kolokotronisten durch Dampf und Staub entzogen wurde. Kolokotronis verließ sogleich seine Anhöhen, doch kam er trot dem besten Willen erst nach gethaner, blutiger Arbeit an; 385 schwarze Leichname bedeckten den Wahlplatz. — Was dem Nacheschwert entging, zerschmetterten die Hufen der Pferde. Mehrere italienische Offiziere in Ibrahims Diensten theilten das Schicksal der Aegypter. Nur ein Offizier mit ungefähr 20 Mann rettete sich, während sich die beutelustigen Griechen mit der Garderobe der Gefallenen beschäftigten. —

In Eleusis angekommen blieben wir allda zwei Tage, während derer sich die Irregulären unter Karaiskakis, Kriezotis, Steffos und andern Kapitäns ungefähr 3000 Mann stark sammelten. In der Nacht brachen wir auf und marschirten drei Stunden weit nach Chaidari, dem ehemaligen Landhause eines angesehenen Türken, wovon noch etliche Trümmer sammt einem mit Mauern eingesasten Garten vorhanden waren. \*) Bei Tagesanbruch beschäftigten sich die Irregulären mit Auswersen von Tambours. Noch waren aber dieselben nicht zur Hälfte vollendet, als schon ein Schwarm türkischer Kavalerie mit verhängtem Zügel den Olivenwald bei Athen verließ und tollfühn auf uns anritt. Doch ein gut gezieltes Gewehrseuer und ganz besonders der Tod des türkischen Fahnenträgers trieb densselben bald zurück.

Der Fahnenträger ist nämlich bei Griechen sowohl als bei Türken immer ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit und unerschütterlichem Muthe und befindet sich bei dem Angriffe stets an der Spitze der Truppe. Meistens ein Opfer seines Muthes, wird er jedoch schnell ersetz, da es für die größte Auszeichnung gilt, die Fahne gegen den Feind zu tragen. — Bairaktar, oder Fähndrich, ist daher bei den Türken ein beneideter Ehrenname und hat schon Personen höchsten Ranges, wie den tapfern Großvezier Mustafa, ausgezeichnet.

Nachmittags zwei Uhr, da Alles ermüdet war und vor der senkrecht brennenden Sonne Schutz suchte, stürzte gleich einem Gewitter die Kavalerie, ungefähr 600 Mann stark, auf uns los, nachdem sie sich, durch Anhöhen und

<sup>\*)</sup> Chaidari, jest ein kleines Dörfchen, etwa 1 Stunde nord= westlich von Athen und unfern der "heiligen Straße" gelegen.

Schluchten gebeckt, ungesehen auf einige tausend Schritte herangeschlichen hatte. Der Wachsamkeit unserer Vorposten, sowie der Geistesgegenwart eines Artillerieunteroffiziers, der noch zu rechter Zeit die vier Kanonen losbrannte und durch ihre Kartätschen Tod und Verderben in die Schaaren der Feinde brachte, hatten wir es zu verdanken, daß wir nicht einem Ueberfall im vollen Sinne bes Wortes aus= gesetzt worden waren. Sogleich erhielten wir Philhellenen den Befehl, die Reiterei mit dem Bajonett anzugreifen, während das erste Bataillon eine Anhöhe stürmte, von welcher zwei feindliche Kanonen uns beschoffen. Unser Häuflein ging fest geschlossen ben wilden Schwärmen fühn entgegen, welche kaum ihren Sinnen trauend über solch ein unerhörtes und nie gesehenes Wagestück sich zurück= zogen, doch gleich darauf mit furchtbarem Allahruf sich wieder gegen uns wandten und uns zu zermalmen drohten. Allein fest wie unser Wille und stark wie Manneskraft blieben wir geschlossen. Durch ein gut genährtes Rotten= feuer wurde mancher Muselmann hingestreckt, der im Tode noch die fränkischen Hunde verfluchte. Da wir in die Länge boch hätten unterliegen muffen, so kam uns die Entschlossenheit des braven ersten Bataillons gut zu Statten. Denn, nachdem die Anhöhe, wo der Feind mit Mühe nur seine 2 Geschütze rettete, im Sturm genommen war, flohen auch die Infanteriemassen, die hinter den Anhöhen versteckt waren. Durch ihre wilde Flucht ward auch die Kavalerie gezwungen bas Felb zu räumen.

Diesen doppelten Sieg glaubte unser brave Oberst am besten zu benutzen, wenn unsere kleine Armee sogleich aufstrechen würde, um den großen Olivenwald von Athen zu erreichen. Denn durch diese feste Position wären wir nicht nur der belagerten Akropolis ganz nahe, sondern

auch gegen die gefürchteten Reiterschwärme gesichert gewesen. Ich sage mit Recht die gefürchtete Reiterei; denn der irreguläre Soldat, nur sich selbst überlassen, oder höchstens in kleiner Anzahl den Feind angreisend und verfolgend, kann unmöglich der wilden und tüchtigen türkischen Reiterei im freien Felde Stand halten. Dies war daher der Grund, weshalb die Palikarenhäuptlinge die Ansicht unseres Obersts nicht theilten, sondern es vorzogen, in der ziemlich festen Stellung das Weitere zu erwarten. \*)

Raum erglänzten am folgenden Morgen (20. August) die nahen Gebirge im wunderherrlichen südlichen Blau, so erschien Kutai-Pascha, des Sultans Liebling und General en ehef, und Omer Pascha von Negropont her mit seiner Kavalerie und verdoppelter Macht. Die Kavalerie stürzte sich wie wahnstnnig auf unsern linken Flügel, wurde je= doch von den entschlossenen Palikaren mit einem mörderischen Feuer empfangen, so daß sie mit fürchterlichem Weheul, wilden Thieren gleich, auf ihren unvergleichlichen Pferden auf den rechten Flügel sich warfen, um dort ihr Glück zu versuchen. Doch auch da mußte sie vor dem Feuer unserer zwei Kanonen viele Todte und Verwundete zurücklassen und sich endlich hinter ihr Fugvolf zurückziehen. Wir benutten diese Zeit, um die Verwundeten in den Garten auf unserem rechten Flügel zu bringen, wo ber junge Doftor B. aus Dresben inmitten ber fallenden Granaten mit viel Muth und Aufopferung seine blutigen Geschäfte ver= richtete. Was die Reiterei nicht vollbringen konnte, sollte das Fußvolk versuchen.

<sup>\*)</sup> Nicht nur von den Palikaren, sondern auch von Karaiskakis wurde Fabviers gewiß ganz ausgezeichneter Vorschlag verworfen. Karaiskakis rieth vielmehr zu einer Diversion nach dem Piräus. Unter solchen Umständen verstrich die kostbare Zeit.

Mit dem gewöhnlichen Allahruf bewegten sich die türkischen Halbmonde gegen unser erstes Bataillon, das die vorigen Tages erstürmte Anhöhe noch besetzt hielt. Dieses Bataillon, unterstützt von zwei Kanonen, leistete bem sechsmal stärkeren Feinde muthigen Widerstand, so daß sich die Leichen der Ungläubigen immer mehr anhäuften. Frische Kämpfer ersetzten die Gefallenen, doch ohne besseren Erfolg. Allein jetzt gelang es einigen türkischen Fahnen= trägern, den Fuß unserer Anhöhe zu erreichen und dort ihre Fahnen aufzupflanzen. Schnell folgten ihnen die übrigen nach, so daß wir die Fahnen und Gewehre auf zwanzig Schritte von und erblickten, ohne dem Feinde beikommen zu können. Jetzt aber hatte ber Kommandant des Ba= taillons, ein Franzose, den unglücklichen Gedanken, seine gegen die Angriffe der Reiterei gesicherte Stellung zu ver= lassen. Sogleich stürzten die Feinde hervor, um einerseits die Anhöhe zu besetzen, andererseits unsere Todten auszu= plündern. Auch die Reiterei jagte nun dem Bataillon entgegen. Doch eben so schnell als ruhig ward das Quarré formirt, und die Rasenden prallten vor der bligen= den Mauer zurück. Ein fräftiges Rottenfeuer steigerte ihre Wuth. Sie versuchte noch einmal bei den Tambours des linken Flügels durchzubrechen, um uns zu umgehen. Doch wurde sie auch bort mit Tod und Verderben empfangen. Tollfühn versuchten Einige mit ihren Pferden in die Tambours hineinzusetzen, Andere sprengten bis an dieselben heran, um die Steine und Erde, womit sie erbaut waren, mit ihren Lanzen und langen Gewehren zu zerstören. Den braven Palikaren mangelte die Zeit frisch zu laden, sie griffen baber zu Steinen und mancher Reiter mit seinem Pferde mußte, von mächtigem Steinwurfe getroffen, sein Leben aushauchen. Aufgebracht über den Verluft und

das Zurückweichen seiner Reiterei, setzte sich der Pascha selbst an ihre Spitze, während das Fußvolk ihn nach Kräften unterstützte. Doch weder der racheschnaubende Pascha, noch das sturmwindähnliche Daherjagen der Rei= terei, oder das todbringende Feuer der Infanterie konnten uns den Sieg entreißen. Dies geschah aber nunmehr durch das hämische Schicksal. Denn im Augenblicke, als der Führer des ersten Bataillons an das Quarré das Rommando "fertig" gegeben hatte, traf ihn eine Rugel in bie Seite, so baß er nicht mehr im Stande war, ben Befehl zum Feuern zu ertheilen. Das Bataillonskommando hätte sogleich vom ältesten Hauptmann übernommen wer= den sollen, welches aber wegen Mangel an Entschlossenheit und ruhigem Ueberblick unterblieb. Es fieng daher ein Jeder nach eigenem Gutdunken an zu feuern. Diefe Unordnung, sowie der verrätherische Ruf des Schützen= hauptmanns des zweiten Bataillons: "Rettet euch! Wir find verloren!" — entrissen uns den durch blutige Arbeit bereits errungenen Sieg. Die Jrregulären verloren die während des ganzen Tages bewiesene Kaltblütigkeit und vereinzelt verließen sie ihre festen Tambours. Der Feind, frischen Muth schöpfend, griff von allen Seiten an. Die ohnehin schwache Grenadierkompagnie hatte schon 19 Todte. Die Unordnung wurde immer größer, fo daß nur mit Mühe ein Rückzug bis zum Garten veranstaltet werden fonnte.

Wir Philhellenen und einige Kompagnien Taktiker hielten uns noch einige Zeit hinter den uns schützenden Mauern und brachten dem Feinde noch manchen Verlust bei. Doch gegen Sonnenuntergang war es uns unmöglich länger Stand zu halten. Denn die Irregulären und ein Theil des zweiten Bataillons waren schon im vollen

Rückzuge begriffen, so daß auch wir gezwungen waren, unser Heil in der Schnelligkeit unserer Füße zu suchen. Im Garten selbst verloren wir noch zwei Philhellenen, einen Deutschen und einen Italiener. Mancher Brave unterlag dem Henkersbeile, ehe er die Gebirge erreichen konnte. Von Rache entslammt, eilte uns die Kavalerie nach, aber, wie gewöhnlich, rettete uns ihre Dummheit und Beutelust. Denn während ein Reiter abstieg, um einen Erschlagenen zu berauben, oder einem Gefangenen die Ohren oder den Kopf abzuschneiden, hatten die Uebrigen schon einen nicht mehr zu erreichenden Vorsprung genommen. \*)

Hier ein Beispiel außerordentlicher Kaltblütigkeit. Ein Grenadier wurde von einem Reiter verfolgt. Bald war er eingeholt und sah keine Rettung mehr. Bei einem auf ihn gerichteten Pistolenschuß stellte er sich getroffen und siel zu Boden. Der Reiter, schnell vom Pferde, hatte keine Zeit, sich mit dem Kopfabschneiden abzugeben, sondern begnügte sich mit dem Abhauen beider Ohren, steckte dies selben in seine Tasche und bestieg sein Pferd. Der Grenabier, der bis dahin regungsloß geblieben, richtete sich

<sup>\*)</sup> Nach Gervinus VI, S. 245 und 246 hatte Fabrier schließlich das Gesecht wieder ordentlich herstellen können. "Im griechischen Kriegsrathe — fährt Gervinus weiter — beschloß man nun, zur Nachtzeit die Irregulären zum Sturme auf die seindlichen Verschanzungen zu führen; diese Truppen aber flohen im Augenblick ihrer Aufgabe, die Besehle ihrer Führer mißachtend, erschreckt nach dem Gebirge zurück, allarmirten badurch die Feinde und nöthigten auch die Taktifer, die Gunst der Nacht zu ihrem Rückzuge zu benußen. Die ganze Armee siel auf Eleusis nach dieser schimpslichen — (?) Schlappe zurück, die Fabrier und Karaiskakis einer auf des Andern Verschuldung schoben.

schnell auf, wischte sich das Blut weg und erreichte glücklich seine Kompagnie.

Die anbrechende Dunkelheit, doch hauptsächlichst die erreichten Höhen schützten uns vor weiterer Verfolgung. Nach einem höchst beschwerlichen Wege und erschöpft von ben übermäßigen Anstrengungen bes Tages trafen wir bei Nacht wieder in Gleufis ein. So endigte auch biefer Zug unglücklich für uns, obschon die Ausdauer der Truppen, ihre Unerschrockenheit und ihr Muth eines beffern Erfolges würdig gewesen ware. \*) Den Gingeständnissen spater eingebrachter Türken und aufgefangener Briefe zufolge belief fich der Verluft des Feindes auf mehr denn 900 Mann. Also über bas Vierfache bes Unfrigen. In Gleufts blieben wir zwei Tage. Doch bald zwang uns ber Mangel an Allem, uns nach Ambelaki auf ber Infel Salamis zu begeben. Dort hielten wir uns einige Zeit auf, um unseren Wunden und zerquetschten Gliedern etwas Ruhe zu gönnen.

Anfangs September sollte eine griechische Goëlette, von einem gedienten französischen Marineoffizier befehligt, einen Kreuzzug machen. Oberst Fabvier besetzte sie mit Philzhellenen, die sich freiwillig zu diesem Dienste meldeten und zu denen auch ich gehörte. Wir verließen, 36 an der Zahl, die Insel Salamis, und mußten wegen widrigen Winden

<sup>\*)</sup> Diese Niederlage war ein furchtbarer Schlag für die Griechen überhaupt, aber insonderheit für die Belagerten auf der Afropolis, die schon das Ende ihrer Leiden entgegennahen und nun um ihre süßen Hoffnungen sich grausam betrogen sahen. Guras ward genöthigt, eine Anzahl unbrauchbarer und unzuverstässiger Männer und 300 Frauen nach Salamis schaffen zu lassen. Auf der Burg blieben nur noch 800 Streiter und im Ganzen 1630 Seelen zurück.

vier Tage im Hafen von Zea\*) bleiben. Diese Zeit wurde benutzt, um Ausslüge vorzunehmen, die gewöhnlich damit endeten, daß wir dem vortrefflichen Landweine die größte Gerechtigkeit widerfahren ließen. \*\*) Am fünsten Tage lichteten wir die Anker und suhren in die Meerenge von Negropont ein, um die Zusuhr von dieser Insel nach dem Festlande zu verhindern.

Eines Abends sahen wir auf attischer Küste ein großes Feuer, um welches sich mehrere Gestalten bewegten, die wir als Türken zu erkennen glaubten. Ungefähr 20 Mann stark bestiegen wir die große Barke und ruderten so be= hutsam als möglich dem Ufer zu, schifften uns in aller Stille aus und kamen auf einem kleinen Umwege bem Feuer so nahe, daß wir unerwartet über die überraschte Mannschaft herfallen konnten. Mehrere blieben auf dem Plate, 15 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, die Uebrigen entkamen in der Dunkelheit. Auch an Beute fehlte es uns nicht, denn drei kleine Schiffe mit Mund= vorrath fielen in unsere Hände. Den anderen Tag wim= melte das Ufer von feindlicher Reiterei, die durch unseren nächtlichen Ueberfall allarmirt, eine Landung befürchtete. Als wir die Brücke von Negropont, welche die Insel mit bem Festland verbindet, in Sicht bekamen, erblickten wir zu unserer Linken, bei Oropo, das türkische Lager, welches durch eine kleine Landbatterie geschützt war. Auch lagen zwei große Schiffe vor Anker; zu unserem Glücke keine Krieg8=, sondern nur Kauffahrteischiffe. Unser Komman= dant, der blos den Auftrag hatte, jede Zufuhr zu ver=

<sup>\*)</sup> Der von Piraus östlich gelegene Hafen.

<sup>\*\*)</sup> Es scheint, man habe sich um die in unmittelbarer Nähe gelegenen Türken wenig bekümmert.

hindern, wollte nicht tollfühn und, wie vorauszusehen war, erfolglos das feindliche Lager angreifen und sich nuglos bem Feuer ber Batterie und ber zwei Schiffe aussetzen. Mehrere von uns hielten sich aber durch das Nichtangreifen des Lagers entehrt, und nöthigten den braven Kommandanten durch Vorwürfe und Stichelreden, seinen Entschluß auf= zugeben. Ebenso brav, wie seine Landsleute, nur mit mehr Erfahrung und fälterem Blute, nahm er gang ruhig sein Sprachrohr zur Hand, sprang einer Meerkate gleich auf eine Erhöhung und rief: "Meine Herren, an Ihre Pläte!" Die sechs brauchbaren Kanonen wurden durch Franzosen und Italiener bedient. Wir vier Deutsche hatten unsere Plätze auf dem Vordertheil des Schiffes. Die griechische Flagge wurde aufgezogen und luftig flog unser kleines Schiff den schwarzen feindlichen Massen ent= Bald sahen wir das Bligen und gleich barauf ben aufsteigenden Dampf der feindlichen Kanonen, beren 24= und 36=Pfünder und ricochetirend begrüßten. Da aber unfer Schiff mit seiner Spite auf den Feind zu= steuerte, konnte er uns, einige Löcher in ben Segeln ab= gesehen, keinen weiteren Schaben zufügen. Plötlich wandte sich unser Schiff, so daß wir nun die ganze Ladung ab= geben konnten. Unsere Kanonen sollten womöglich die feindliche Batterie auf's Korn nehmen. Doch gleich nach den ersten Schüssen sah der Kommandant, daß er es nicht mit den geübtesten Artilleristen zu thun habe und gab daher den Befehl, auf die Infanterie, die in panischem Schrecken Quarré formirt hatte, zu feuern. Die Wirkung blieb nicht aus. Wir vier Deutsche bei bem Bugspriet waren gewiß in der unangenehmsten Lage; gleichsam dazu ver= dammt, die über das Wasser dahersliegenden Kugeln ruhig zu erwarten, mährend sich die Andern rüstig bei ben

Kanonen herumtummeln und ihre menschliche Schwäche hinter der Schiffswand verbergen konnten. Wir hatten noch keinen Todten, als ich eine mächtige Kugel erblickte, die ricochetirend ihre Nichtung nach dem Bugspriet nahm. Unwillkürlich machte ich ein tiefes Kompliment vor dem ungebetenen Gaste. Im nämlichen Augenblicke erfolgte ein erschütternder Schlag. Zwei meiner Kameraden stürzten zu Boden, und ich war im Begriffe, denselben ein Viaticum zu wünschen, als sie sich plötzlich wohlbehalten wieder er= hoben. Denn sie hatten durch den heftigen und uner= warteten Schlag nur das Gleichgewicht verloren. Dieser Schlag rührte von der obenerwähnten Kugel her, welche, das starke Ankerholz durchschlagend, in der Schiffswand sechs Zoll von meinen Füßen stecken blieb. Da Mehrere durch Splitter verwundet worden waren und ein türkisches Schiff mit vollen Segeln von Negropont her auf uns zusteuerte, so wurden Einige von gerechten Besorgnissen erfüllt; und gerade die Nämlichen, welche kurze Zeit vorher den Kommandanten zu diesem tollfühnen Streich vermocht hatten, bemerkten ihm nun, es wäre jett für unsere Chre genug geschehen. Doch der donnernde Ruf des Komman= "Meine Herren, an Ihre Plätze!" erweckte bei Manchem Reue über sein voreiliges Aufbrausen und über seine gehegten Zweifel in die Entschlossenheit des Komman= danten. Je näher dem Feinde, desto dichter natürlich die impertinenten Kugeln. Unsere Barke am Schlepptau ging von einer Sechsunddreißigpfünder=Rugel getroffen in Stücke. Eine andere durchbohrte die Schiffswand, zerschmetterte ben Ropf eines jungen französischen Offiziers und zerstörte die Rüche. Jetzt kommandirte der Kapitan zum Rückzug, nachdem das türkische Schiff uns schon einige unverdauliche Nüsse zugeworfen hatte. In der Nacht nahmen wir noch ein kleines Schiff weg.

Als wir nun mit frischem Winde nach Zea zurücksegelten, bemerkten wir nach Sonnenuntergang ein großes Kriegsschiff, das mit vollen Segeln auf uns lossteuerte. Das Dunkel ber Nacht und die Entfernung hinderte uns, basselbe zu erkennen. Endlich glaubte ber Kommandant, die rothe Flagge zu sehen und theilte uns mit, er befürchte, daß wir noch eine unangenehme halbe Stunde haben möchten. Das ruhige: "Meine Herren, an Ihre Pläte!" bannte Jeden an seinen Posten. Ich mit meinen drei Gefährten auf bem Vordertheile, die Uebrigen mit brennen= den Lunten bei den Kanonen. War unfre Lage des Mor= gens bei dem Bugspriet höchst fatal gewesen, so war sie jett von solcher Art, daß wir unwillfürlich Betrachtungen über die Nichtigkeit dieses irdischen Lebens anstellten. — Denn immer näher und näher bewegte sich die schaurige Gestalt, immer deutlicher wurden die drohenden, von La= ternen im untern Raum erleuchteten Schlünde. Jett waren wir einen kleinen Flintenschuß von einander entfernt. Todtenstille herrschte, so daß das Athemholen jedes Ein= zelnen zu hören war. Das beklemmende Gefühl dieses furchtbaren Augenblicks läßt sich nicht beschreiben. Lieber hätten wir uns gegen einen zehnfach stärkern Feind im offenen Felde geschlagen, ein Jeder seiner eigenen Thatkraft überlassen, als hier ruhig und unthätig jeden Augenblick die Entladung der 14 verderbendrohenden Mündungen abzuwarten. Von Sekunde zu Sekunde glaubten und wünschten wir das Kommandowort: "Feuer!" zu hören, um nur dieser beengenden Ungewißheit — und sollte es auch durch den Tod sein — entrissen zu werden. Der entscheidende Augenblick nahte heran, denn beide Bugspriete berührten sich beinahe. Wir mußten glauben, die Kom= manbanten ber zwei Schiffe wären gegenseitig entschlossen, zu entern. Doch noch immer ungewiß, ob wir Freund

vor Feind vor uns hätten, sprang unser Kapitän auf das Vordertheil und donnerte dem Kommandanten des andern Schiffes entgegen, unter Wind zu steuern. Im nämlichen Augenblicke wendete das angerufene Schiff und ein freundsliches: "Guten Abend, Herr Kommandant!" schallte vom Verdeck herüber. Es war eine östreichische Korvette von 28 Kanonen. Dies mein erstes Abenteuer zur See.

In Ambelaki angekommen, begaben wir uns zu unsern übrigen deutschen Kameraden. Das Dörschen, welches eine gesunde und freundliche Lage hat und dessen Häusig von fremden Kriegsschiffen besucht wird, gewährt eine herrliche und großartige Aussicht auf das ägeische Meer und seine Inseln, sowie auf Attika, besonders auf Athen mit seiner Akropolis.

Zu dieser Zeit wurde der Häuptling Guras, Komman= dant der Afropolis, erschossen. Die Einen behaupten, er sei durch eine seindliche Augel gefallen, die Andern dagegen durch die Augel eines Anhängers des unvergeßlichen Odysseus, der Blutrache geschworen. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich, da Guras, auf der Kingmauer stehend, während der Nacht einen Schuß von vorne erhielt. So erfuhr dieser tapfere Soldat — und, hätte ihn nicht sein Chrgeiz zum Undank (?) und zu Grausamkeiten verleitet, gewiß große Mann und ausgezeichnete Heersührer — das nämliche Schicksal, welches so Viele durch seine Hand erlitten.

Die damalige Regierung, obschon schwach, ohne Einssicht, meistens ein Spielball der Häuptlinge und ihrer eigenen Intriguen, und mehr für sich selbst, als für das allgemeine Wohl sorgend, sah dennoch die Nothwendigkeit ein, einen tüchtigen Mann an Guras' Stelle zu setzen. Ihre Wahl siel auf den durch seine persönliche Tapferkeit sich von einem Hirtenknaben Negropont's zum tüchtigen Häuptling emporgeschwungenen Kriezotis. Dieser hatte

sich zweimal vergeblich nach der Afropolis durchzuschlagen gesucht. Erst zum drittenmal war es ihm nach hartem Kampfe gelungen, dieselbe zu erreichen. Das zitternde Griechenland, sowie die hartbedrängten Belagerten schöpften neue Hoffnungen. Kutar-Pascha, erbittert, sein Verlangen, bald Herr der Afropolis zu sein, vereitelt zu sehen, beschoß dieselbe während 24 Stunden unaufhörlich. Ein furchtbar schönes Schauspiel gewährten uns des Nachts die leuchtenden Bomben, der dumpfe Kanonendonner und das blitzende Kleingewehrfeuer.

Unser Aufenthalt im freundlichen Ambelaki war nicht von langer Dauer, benn gegen Ende Septembers brach Oberst Fabvier mit sämmtlichen taktischen Korps auf, passirte die Meerenge, welche die Insel Salamis von dem Festlande trennt und fam den andern Tag in Megara an. Hier trafen wir nicht nur die irreguläre Reiterei sammt ben übrigen Truppen, die mit uns bei Chaidari gefochten hatten, sondern auch unsere Kavalerie, die von Tripolizza eingetroffen war. Statt uns nach Methana zu begeben, wie es der Plan unseres Chefs war, wurde derselbe von mehreren Säuptlingen aufgeforbert, einen fleinen Streifzug nach Theben zu unternehmen, um einen bedeutenden Geld= und Lebensmittel=Transport aufzuheben. Des Morgens brachen wir auf, machten nach einem vierstündigen Marsche Halt unweit bes Felsens ber Sphing, - froh, baß Debipus das Räthsel gelöst hatte — sonst hätte sie uns wahrscheinlich einige harte Ruffe zu knacken gegeben, durch die wir uns jedoch weder eine Königin, noch ein Königreich, sondern sicherlich nur Verderben zugezogen hätten. \*) Nach einem beschwerlichen Marsche und großer

<sup>\*)</sup> Man sieht, daß Hahn, der hier bekanntlich auf eine der ergreifendsten Sagen des griechischen Alterthums anspielt, weit

Anstrengung, indem wir Philhellenen, wie gewöhnlich an der Spike, die zwei Kanonen selbst über Stock und Stein zogen, langten wir des Nachts in dem großen, gänzlich zerstörten Dorfe Kondura, der Heimath des Regierungs= präsidenten Konduriotis, an. Nachdem wir unsere müden Glieder durch einen gesunden Schlaf gestärkt hatten, setzten wir des andern Tages unsern Marsch weiter fort und erreichten bald die große Ebene Thebens. Das Weiter= marschiren wurde jedoch wohlweislich bis zum Einbruch der Nacht verschoben, indem sich der Respekt vor der feind= lichen Reiterei, trot der ihr bei Chaidari angehängten Schlappe, nicht viel vermindert hatte. Bei eingetretener Dunkelheit verließen wir die Höhen und marschirten wäh= rend einer halben Stunde in dem mannshohen Grase, bis wir eine kleine Brücke erreichten. Gleich Cafar am Rubikon widmeten wir einige Augenblicke dem Nachdenken, welches über Leben oder Tod, wie vor 1800 Jahren über hoch= herzige Bürgertugend oder unumschränkte Herrschergröße, entscheiden sollte. Da wir aber weder einen Casar, noch römische Legionen hatten, sondern nur eine undisciplinirte, wilde Soldateska, so fiel das Resultat für die Türken günstiger aus, als bamals für Rom.

Ein dumpfes Gemurmel der hinter uns marschirenden Palikaren, das wir sogleich zu deuten wußten, erreichte unser Ohr. Sofort zogen wir Philhellenen mit den zwei Berggeschützen über die Brücke, stellten unsere Vorposten aus und lagerten uns in das hohe, naßkalte Gras, ruhig der Dinge, die da kommen sollten, abwartend.

Wie oben erwähnt, die Irregulären getrauten sich nicht in die große Ebene und behaupteten, der Transport sei

mehr Sinn für Geschichte und Literatur der Hellenen besaß, als seine Lehrer es ihm einst zugetraut.

von zahlreichen Reitergeschwadern eskortirt. Oberst Fabrier bot alle Ueberredungskünste auf und sparte selbst Drohungen nicht. Alles umsonst! Er entschloß sich nun, den Transport mit den Philhellenen und seinen Taktikern allein anzugreisen. Im Augenblicke des Abmarsches wußten jedoch die Irregulären auch dies zu verhindern. Und ganz unverrichteter Dinge mußten wir somit unseren Rückmarsch antreten.\*)

Nach einem kurzen Aufenthalte in Megara zogen wir in Eilmärschen unserer zweiten Heimath Methana zu. Das erste Bataillon bezog das Lager von Dara, eine halbe Stunde von Methana entfernt. Das zweite und dritte das Lager von Taktikopolis selbst, allwo auch die Artillerie lag. Die Kavalerie begab sich in ihr altes Standquartier Trözene und die Philhellenen in das Dorf Methana. Die Truppen übten sich in den Wassen, und von Zeit zu Zeit wurde auch Etwas zur Verschönerung und Verbesserung unserer Militärkolonie gethan.

Das Dorf Methana, der Residenzort der Philhellenen, liegt an einem steilen Berge, an welchem die Häuser, oder richtiger gesagt Hütten gleich Schwalbennestern angebaut sind. Vom Augenblicke an, als Oberst Fabrier wegen der eingetretenen Misverhältnisse Athen verlassen mußte, trat in der Besoldung der Philhellenen und übrigen Truppen die größte Unregelmäßigkeit ein. Monate lang blieben dieselben ohne Löhnung; doch das seste Vertrauen und die Anhänglichkeit an den Chef, sowie der Eidschwur, die Fahne nicht zu verlassen, waren Bande, die weder durch

<sup>\*)</sup> Nach Gervinus hatte dieser Zug lediglich die Bedeutung einer Diversion, um die belagerte Afropolis zu liberiren. Aber auch diese Absicht wurde nicht erreicht.

Elend, Mangel und Unglück, noch durch Ränke und Niederträchtigkeiten von Seiten Einzelner, die sich Wäter des Vaterlandes schimpfen ließen, gelöst werden konnten. Die einzige Entschädigung, die uns Philhellenen von Zeit zu Zeit zu Theil wurde, bestund aus dem Imnglik, d. h. der täglichen Zulage zur Verpflegung und betrug 20 Paras, nicht ganz 4 Kreuzer. Dazu kam an ben Garnisonsorten die tägliche Brodration. In Ermangelung frischen Brodes erhielten wir aus den Magazinen französischen Zwieback. Was die Bekleidung anbetrifft, so war sie verhältnißmäßig nicht besser. Auf Eleganz konnte, seit wir Athen verlassen hatten, nicht mehr gesehen werden. Doch wurde die Uniformität so viel wie möglich beibehalten, d. h. entweder waren Alle mit, oder ohne Schuhe — Alle mit, oder Alle ohne Fustanellen. Die Armatur war ganz fran= zösisch. In der Philhellenen=Schaar zeigte sich dagegen ein buntes Durcheinander. In ihren Reihen sah man einen pariser Stuger mit ungeheurem Stoßbegen, einen baumstarken Kürassier-Offizier, einen alten Marquis in der glänzenden Albanesertracht, zu der aber die unver= meibliche Perrücke nicht sonderlich paßte, einen feinen Berliner-Garbeoffizier, einen beutschen Studenten mit den renommistischen Mamelukenhosen, einen ungarischen Husaren, einen römischen Gensbarm, einen amerikanischen Betbruder in Gesellschaft einer Pariseramazone in gefälligem Pagen= anzuge und mit Dolch und Pistole versehn u. s. w. Was mich anbetrifft, jo besaß ich freilich noch meine sehr kost= bare griechische Nationaltracht, die mir aber zu gut war, um damit in meine grönländische Hütte hineinzufriechen und die unwirthbaren Felsen zu erklettern. Deswegen begnügte ich mich, gleich meinen übrigen beutschen Kame= raben, mit einer kurzen Aermelweste, einem Paar weiter

Leinwandhosen und dem rothen Fez als Kopsbedeckung. Hals und Brust trugen wir frei, um den Leib eine Schärpe, die nach Umständen fest oder locker angezogen wurde.

Methana ist meistens von albanesischen Bauern be= wohnt. Wir zehn Deutsche bezogen zwei von den oben beschriebenen Villen. Meine Hauswirthin, eine gute Wittwe, versah uns regelmäßig alle Morgen mit Waffer, Holz und, wenn sie guter Laune war, auch mit Del und Essig. Der Reihe nach besorgte einer von uns die häuß= lichen Geschäfte. Gewöhnlich nahmen wir mit kalter Rüche vorlieb. Doch gab es mitunter auch Festtage, an welchen die Jagd und das Einsammeln von zwischen den Felsen üppig wuchernden Gemusen manch' köstlichen Leckerbissen auf unsere Tafel lieferte. Auch verschmähten wir es nicht, ein allfällig in den Bergen verirrtes Lamm, oder ein Ferkel, oder auch Geflügel, das sich zu nahe herangewagt, als gute Beute zu erklären. Diese Beschäftigungen, wie auch die Führung meines Tagebuches und einige Ausflüge nach Taktikopolis, Poros und andern Orten halfen uns, die wir an mehr Thätigkeit gewöhnt waren, die Zeit einigermaßen zu vertreiben. Trot ber vielen Unannehm= lichkeiten und höchst fühlbaren Entbehrungen jeder Art gewannen wir boch in unserm jugendlichen Muthe biesem kargen und regellosen Leben die freundlichere Seite ab. Nicht wenig trug dazu die herrliche Umgebung bei, die üppige südliche Vegetation, die unbeschreiblich schöne Be= leuchtung der Gebirge, wenn sich der feurige Sonnenball in die tiefblaue Fluth tauchte. Endlich war der herrliche und spottbillige Wein auch nicht zu verachten. Bebenkt man, daß die Daß köstlichsten Weines nicht ganz vier Kreuzer kostete, so wird man leicht errathen, welche Gott=

heit im Abendzirkel von zehn Deutschen den Lorsitz führte. Und warum sollten wir uns nicht des Augenblickes freuen, da schon die nächste Stunde uns möglicherweise nicht mehr angehörte? Nach Sonnenuntergang verschmähte ja auch Sokrates den rosenumkränzten Becher nicht.

Bei einbrechender Nacht pflegten wir unsere Hütten zu verlassen, und das Bankett begann unter Flöten= und Guitarrenspiel. Auch der Minnefänger fand sich ein und wurde freundlich aufgenommen. Doch befang der blinde Albanese nicht die Gefahren und Freuden der enprischen Göttin, sondern mit begeisterter Stimme feierte er bie unsterblichen Thaten eines Marko Bozzaris, der am 20. August 1823 sein Leben für das Vaterland aufgeopfert hatte; eines Giorgakis, ber an ber Spitze ber heiligen Schaar den Heldentod gefunden, und Anderer. Immer heftiger erklangen die Saiten des blinden Sängers, immer wilder bessen zitternde Stimme, häufiger freiste ber schäu= mende Pokal. Da erinnerte uns die schwachschimmernde Lampe, Bachus zu verlassen und uns in die Arme des Morpheus zu werfen. Ein deutsches Lied, das uns die ferne Heimath und die bort Zurückgelassenen herzauberte, sowie Wort und Handschlag, als brave Hermanns= und Tells=Söhne zu leben und zu sterben, beschloß unsere gewöhnlichen Abendunterhaltungen. Das flache Dach, als Schlafstätte, bot uns zwar keine Giderdaunen, doch vielfach entschädigte uns dafür ein Lager von aromatischen Myrthen=, Cypressen=, Dleander= und Lorbeerzweigen.

Aber auch an Szenen ernsterer Art sehlte es nicht unter uns. So fand ich einst bei meiner Rücksehr von einem Ausfluge nach Trözene neun meiner Gefährten tief krank darniederliegend. Sie hatten ein Schwein geschlachtet und unvorsichtigerweise die Ueberreste ihres Mahles in einen kupfernen Kessel gelegt. Als sie des anderen Tages davon aßen, erfolgte Erbrechen, verbunden mit den heftigsten Leibschmerzen. Der Kessel hatte Grünspan gezogen und die neun Kameraden mußten, statt auf dem Felde der Ehren, nun auf eine so traurige Art ihr Leben beschließen.

Aus unserm vorherrschend gemüthlichen Stillleben wurden wir plötzlich durch den Befehl aufgeschreckt, uns des andern Tages, den 9. Dezember 1826, in Taktikopolis einzusinden.\*) Im Lager bei Oberst Fabvier angekommen, vernahmen wir, daß es sich um eine Expedition handle, die höchstens drei bis vier Tage in Anspruch nehmen würde. Die Philhellenen=Kompagnie, 53 Mann stark, wurde in vier Sektionen getheilt, welche sich selbst ihre Chefs mit Hauptmannsrang zu wählen hatten. Meine Wenigkeit wurde als Chef der 4. Sektion gewählt. Die Expedition hatte kolgenden Zweck: Die Besatzung der Akropolis von Athen, immer härter bedrängt, litt Mangel an Vielem, doch hauptsächlich an Pulver und Feuersteinen. Zwei

<sup>\*)</sup> Zur Orientirung hier nur Folgendes: In der Peloponnes hatten die Hellenen, namentlich im Laufe des Septembers, den Schaaren Ibrahims tüchtig zugesett und ihnen ihren Angriff auf die Maina zu vereiteln gewußt. Auch die Flotte hatte wieder tapfer gefochten und, ebenfalls im September, den Kapudan Pascha gezwungen, nach den Dardanellen sich zurückzuziehen. Die Kezgierung mußte zwar das in offenem Bürgerkrieg befindliche Nauplia verlassen und ihren Sitz nach der Insel Aegina verlegen, doch machte sie ihr Möglichstes, um ihr Ansehen zu vermehren und suchte auch den Klagen der Westmächte über Seeräuberei durch strengste Ahndung derselben gerecht zu werden. Eben hatte Karaiskakis dem Mustafa Bei im Westen von Hellas eine furchtbare Niederlage beigebracht. Die Hauptaktion zog sich somit mehr und mehr um Athen und seine in bedrängtester Lage schmachtende Akropolis zusammen.

Rumelioten, \*) von dem Kommandanten Kriezotis aufge= fordert, verließen die Festung, schlichen sich des Nachts durch das feindliche Lager und überbrachten der Regierung und dem Oberst Fabrier Schreiben, worin um schleunige Hülfe gebeten wurde. Sowohl seinem eigenen ritterlichen Muthe, als auch der dringenden Aufforderung der Re= gierung Genüge leistend, jede frühere Beleidigung und kränkende Vernachlässigung über dem Rufe der Ehre, der Pflicht und des Vaterlandes vergessend, zeigte sich der hochherzige Fabvier sogleich bereit, mit seiner ihm treu anhängenden Mannschaft dem bedrängten Athen zu Hülfe zu eilen. Den 11. Dezember Abends schifften wir uns, ungefähr 450 Mann \*\*) und 53 Philhellenen, auf einer großen ipsariotischen Brigg ein und langten den 13. Nachts um 1 Uhr im Hafen Phalerus \*\*\*) an. In aller Stille wurden die Truppen ausgeschifft, während wir Philhellenen die Vorposten bezogen. Daß es nach Athen gehen sollte war uns bekannt; boch wußten wir nicht, ob als Be= satzung, oder nur um die Belagerer zu beunruhigen. Diese Ungewißheit dauerte nicht lange. Denn sobald alle aus= geschifft waren, versammelte unser Oberst die sämmtlichen höheren Chargen und theilte uns mit, daß jeder Soldat ungefähr 20 Pfd. Pulver und jeder Philhellene 2 Säcke

<sup>\*)</sup> Gervinus VI, S. 251, redet von 6 Reitern. Lielleicht, daß nur 2 zu Fabviers Korps kamen, die 4 übrigen aber bei der Regierung auf Aegina zurückblieben.

<sup>\*\*)</sup> Gervinus VI, S. 251 redet von 600 auserlesenen Taktikern.

<sup>\*\*\*)</sup> Gervinus VI, S. 251, nennt den "Munychion"; Hahn wird aber wohl Recht haben. Denn der Weg vom Phalerus nach der Afropolis hin war fürzer und den türkischen Positionen mehr abseits.

mit Feuersteinen empfangen werbe, \*) um, noch in der nämlichen Nacht uns burch ben Feind schlagend, die Besatzung der Afropolis damit zu versehen. Nachdem genannte Gegenstände vertheilt waren und das Schiff sich entfernt hatte — jedoch mit der Weisung, die Küste im Auge zu behalten, um uns bei Tagesanbruch wieder aufzunehmen und Alles zum Abmarsche bereit war, so zeigten sich von Seiten ber Truppen einige Hindernisse, die aber unser Chef schnell zu beseitigen wußte. Die Soldaten, die, wie wir, voransfahen, daß uns die Türken harte Ruffe zu knacken geben würden, setzten den möglichen und selbst wahrscheinlichen Fall voraus, daß ein Pulversack im Ge= bränge leicht Feuer fangen konnte, und wir insgesammt eine höchst unangenehme Luftfahrt würden antreten muffen. - Während nun Oberft Fabvier, ein würdiger Schüler Napoleon's, den Soldaten ihre Bedenken zu benehmen suchte, indem er sie an ihre Siege erinnerte und auf ben vom Monde hell erleuchteten Parthenon hinwies, machten wir Philhellenen, vor Hunger und Ralte gahneklappernd, im Stillen unsere Bemerkungen. Der Kommandant bes 1. Bataillons, der Chef der 1. Philhellenen=Sektion und ich begaben uns in eine kleine Bertiefung, um unfern Gaumen mit einer Cigarette zu fiteln und zugleich unsere Besichts=Extremitäten zu erwärmen.

<sup>\*)</sup> Gervinus a. a. D. meint, Fabrier habe aus Vorsicht die Feuersteine den Gewehren entnehmen lassen. Sonderbare Vorsicht, welche die Mannschaft den Türken gegenüber ganz blosgestellt hätte! Befürchtete Fabrier aber Unvorsichtigkeiten seiner eigenen Leute, so hätte er besser gethan, sie der nunmehr nur hinderlichen Gewehre ganz zu entheben. Hahn sagt uns deutlich, was es mit den Säcken von Feuersteinen auf sich hatte.

In solchen entscheidenden Augenblicken fühlt selbst der Starke das Bedürfniß nach freundschaftlicher Annäherung und offener Mittheilung. So auch wir. Jeder gedachte seiner Jugend, so wie seiner Lieben in der theuren Heimath. Von der Vergangenheit zur Gegenwart zurückfehrend, be= schränkten sich unsere bescheibenen Wünsche auf ein Stückchen Brod und ein Gläschen griechischen Mastigbranntwein, um unseren erstarrten Gliedern zum Laufen die nöthige Ge= lenkigkeit und unseren abgespannten Lebensgeistern die fröhliche Zuversicht und gewohnte Schwung= und Thatkraft wieder zu geben. Gegenseitig wünschten wir uns, mit heiler Haut davon zu kommen. Mit der größten Zuver= sicht versicherte mich der Kommandant Robert, daß diesmal der Ofen nicht für ihn geheizt wäre und er also nichts zu befürchten hätte. Dasselbe meinte auch der Chef der ersten Philhellenen=Sektion, indem jener bei Chaidari einen bedeutenden Streifschuß, dieser aber eine Kugel in den Schenkel erhalten hatte. Da ich bisher immer glücklicher war und keine Wunde aufzuweisen hatte, so war voraus= zusehen, daß mich diesmal die Kugeln und Säbelhiebe nicht verschonen würden. Doch leichter Sinn und etwas orientalischer Fatalismus waren meine Tröster. Die Be= denklichkeiten der Mannschaft waren nicht nur durch die kurze Anrede des Obersten gehoben, sondern auch das hohe Gefühl für Ehre und Vaterland geweckt worden, so daß nun Alle ungestüm verlangten, gegen den Feind geführt zu werden.

Nachdem das Feuern, sowie das übliche Kriegsgeschrei auf das Strengste untersagt worden war, brachen wir nach zwei Uhr auf. An der Spitze der Philhellenen, die sich einige hundert Schritte vor der Truppe befanden, marschirte einer der zwei Rumelioten als Führer, der

andere folgte an der Seite von Oberst Fabrier mit der Kolonne. Die erste Sektion bildete die Vorhut und rechte Seitenpatrouille, ich mit der vierten die linke Seiten= patrouille der großen Batterie und der Hauptmasse der Türken entlang. Im Geschwindschritt und von dem unter= gehenden Monde schwach beleuchtet, näherten wir uns, ohne von einer feindlichen Patrouille bemerkt zu werden, der Akropolis. Am Fuße des Berges, auf dem das alte Grabmal des Philopappos steht, \*) wollten wir rechts in das kleine Thal einbiegen, welches von der Akropolis und der Pnyx \*\*) gebildet wird, als plötzlich unsere Vorhut von einem türkischen Wachtposten angerufen wurde. Führer antwortete sogleich in türkischer Sprache: "ruhig, wir sind vom Pascha geschiekt und verließen soeben "sein Hauptquartier, Patissia." Diese Kriegslift fam uns gut zu Statten und hätte uns wahrscheinlich ber Festung gang nahe bringen können, ohne bag bie Türken uns bemerkt hatten, ware jest nicht ein unheilvolles Greigniß bazwischengetreten.

Als die zwei Führer die Afropolis verlassen hatten, waren sie mit den vom Feinde besetzten Positionen, wie mit deren stärkeren und schwächeren Besatzung vollständig

<sup>\*)</sup> Hier ist ber Museion ober Musenhügel gemeint, von dem her den Kunstschätzen der Afropolis durch die türkischen Bomben ber allermeiste Schaden zugefügt worden.

<sup>\*\*)</sup> Die Pnyx, im Alterthum berühmt durch ihre Volksverssammlungen und von dem Museion nur durch ein schmales Thälchen geschieden, lag ebenfalls der Westseite der Afropolis, die einzig zugänglich war, gegenüber, nur etwas nördlicher. Die direkte Entfernung von der Höhe der Anyx und des Museion bis zur Akropolis mag etwa 1500 Fuß betragen. Die Thalschlucht ist natürlich viel enger.

bekannt und glaubten baber, uns auf biefer Seite am Besten burchbringen zu können. Während ihrer Abwesenheit aber zog Kutar Pascha einen sieben Fuß tiefen und zehn Fuß breiten Graben vom Philopappos längs der südlichen Seite der Festung bis zu den ersten Häusern der Stadt, wo mehrere offene und gedeckte Tambours angebracht waren. Raum hatten wir hundert Schritte, nachdem wir angerufen worden waren, zurückgelegt, als mehrere Posten den Ruf wiederholten, und plötlich wir Philhellenen, den Graben nicht kennend, sämmtlich in denselben stürzten. Klirren der Waffen und der Schmerzensruf einiger durch ben Fall Beschädigter weckte den Argwohn der Türken. Es erfolgten einige Schüsse. Einer ber ersten, aus bem Graben herausgeklettert, sah ich, wie unser brave Führer, ben Säbel im Munde und seine Pistolen in ber Hand haltend, sich auf den mir zunächst liegenden Tambour, aus welchem die ersten Schüffe gefallen waren, hinschlich und auf brei Schritte Entfernung zwei Türken über ben Haufen schoß. Der Allarm wurde jetzt allgemein. Doch freier athmend und der quälenden Ungewißheit enthoben, jagten wir die in den nächsten Tambours befindlichen Feinde vor uns her. Die Besatzung der Akropolis, der wir uns durch den Zuruf: "Hellenen" zu erkennen gaben, eröffnete ihr Feuer gegen den Philopappos, um das feind= liche Kartätschenfeuer zum Schweigen zu bringen.

Wie uns, so erging es auch den nachfolgenden Truppen. Der größte Theil siel in den Graben. Einige setzten in gewaltigem Sprunge hinüber. Das Nämliche wagend, sielen andere auf die im Graben sich wälzende Mannschaft. Die Unordnung wurde auf das Höchste gesteigert durch das unaufhörliche Gewehrf wer, die zischenden Bomben, den Donner der Kanonen den Schlachtruf der Griechen

und das wolfsartige Geheul der Türken. Uns rettete das hohe Gras, das manche Rugel unschädlich machte, die Dunkelheit, die unsere kleine Bahl verbarg und die Feigheit ber Türken. In einem Graben bei ber Festungsmauer angelangt, blieben mehrere Philhellenen zurück, um die sich brängenden Griechen bei dem kleinen uns geöffneten Aus= fallsthore\*) hineinzulassen. Die Meisten waren schon in Sicherheit gebracht, als wir Zurückgebliebenen ein flägliches Geschrei und zugleich die Stimme unseres Führers ver= nahmen, der die Philhellenen zu Hülfe rief. Sogleich verließen einige von uns ben Graben und eilten, vom Führer unterrichtet, daß der Kommandant Robert sein Leben unter den Messern der Türken aushauche, dem Hülferuf zu. Mit Schrecken sahen wir bei bem spärlichen Lichte der Bomben unseren braven Kommandanten am Boden liegend und sich nur noch schwach gegen eine Masse Feinde vertheidigend. Unsere nicht lodgeschoffenen Gewehre leisteten uns jett gute Dienste. Ginige Türken fielen. Die übrigen ergriffen entsetzt über unsern raschen Bajonett= angriff die Flucht. Robert war von einer Kartätschenkugel in den Fuß getroffen liegen geblieben. Im Gewühle hatte man ihn nicht weiter beachtet. Dies hatten die feigherzigen Barbaren benutt, um über ihn herzufallen und ihn fo gräßlich zu verstümmeln, daß der Verlust seiner Ohren und 23 erhaltene Wunden ihn beinahe unkenntlich machten. Wir trugen unsern bedauernswürdigen Gefährten in die Festung, wo er erst ben britten Tag in unsern Armen verschied. So war für meinen braven Kameraben, trot

<sup>\*)</sup> Wahrscheinlich das Seitenthor rechts, durch welches der Reisende noch jetzt gewöhnlich seinen Weg nach der Afropolis nimmt.

seiner früher erhaltenen Wunde, der Ofen doch geheizt worden.

Hefatung aufgenommen, welche nun glaubte, daß Athen unter der fräftigen Mitwirkung Fabviers' und seiner oft bewährten Bajonette gerettet wäre. Allein, weder unser brave Führer, noch seine ihm treu ergebenen Truppen vermochten da Hüsse zu schaffen, wo unerhörtes Elend und beispiellose Entbehrungen uns die Hände banden. An einen Nückzug war aus vielen und triftigen Gründen nicht mehr zu denken. Und so traf uns das Loos, statt einiger Minuten sechs volle Monate auf der Akropolis zu bleiben. Die Philhellenen wurden auf der schöftlichen Seite der Akropolis in ein Haus, das durch die seindlichen Kugeln nicht zu stark beschädigt war, einquartiert. Die Mannschaft, welche nicht auf den Batterien vertheilt war, brachte sich so gut wie möglich selbst unter.

Oberst Fabvier, der wohl einsah, daß sein Korps nicht nur keinen Nutzen brachte, indem die Besatung stark genug war, sondern auch die wenigen Lebensmittel durch den Zuwachs seiner 500 Mann übermäßig beansprucht würden, suchte den Kommandanten wie die übrigen Chefs zu bewegen, ihm behülflich zu sein, die Festung zu verslassen. Zu diesem Zwecke machten wir Ende Dezembers einen Ausfall, der insofern günstig aussiel, als wir dem Feinde eine Schlappe beibrachten. Unsern Plan jedoch konnten wir nicht zur Ausführung bringen. Bei dieser Affaire hatte sich eine Schützenkompagnie mit ihrem Tambour, der während einer halben Stunde mitten unter den Feinden seinen Sturmmarsch fortschlug, rühmlichst aussgezeichnet.

Oberst Fabrier und die übrigen Offiziere hatten es

dahin gebracht, daß das barbarische Kopfabschneiden bei ben regulären Truppen nach und nach in Abnahme kam. Umsomehr ließen sich aber die Palikaren diese Arbeit an= gelegen sein. So saben wir in biefer Nacht, wie mehrere derselben ihren Häuptlingen 17 Köpfe brachten. vornehmste dieser Köpfe hatte früher bem kolossalen Kör= per eines allgemein gefürchteten Albanesen=Ben angehört. Dieser Ben, ein echtes Abbild eines tapfern aber roben Palikaren, muthig und verwegen im Gefechte, ließ bes Nachts seine bonnernde Stimme erschallen, welche die Helben Homers in Schmähungen und Drohworten über= Nacheglühend schwuren einige griechische Palikaren, bot. diesen Schimpf zu rächen. Unseren nächtlichen Ausfall benutend, schlichen fie fich baber in die Stadt, um biesen wilden Gesellen in seinem eigenen Hause aufzusuchen. Als sie ihn dort nicht fanden, verfolgten sie noch weiter seine Spur; und Giner aus ihnen hatte bas Glück, ben Albanesen in dem nahegelegenen Bade zu finden, wo er eben den frisch rasirten Schädel von den zarten Händen einer Sklavin abreiben ließ. Mit gezücktem Sabel auf ihn eindringend, rief der Grieche ihm zu, er sei gekommen, um ihm die Mühe zu ersparen, die griechischen Mädchen und Weiber in seinen Harem zu schleppen, wie er in fei= nen täglichen Schimpfreden zu thun gedroht. Der be= stürzte Türke wollte unterhandeln und bot ihm seine schö= nen Waffen und ben Inhalt seines Gurtels, ohngefahr 90 Pfund Sterling in sich fassend, als Lösegelb. ber Palifar erwiderte, er wäre gekommen, um seinen Ropf zu holen, das Uebrige werde sich alsdann von selbst machen. Hierauf wurde die Execution mit vieler Sach= kenntniß vollzogen. Ich stund dicht dabei, als der Pa= likar trotig den mächtigen Kopf seinem Häuptling vor

die Füße warf, mit der Bemerkung, daß die griechissichen Mädchen nun nichts mehr von jenem Unholde zu befürchten hätten. Schon waren wir ziemlich an solche Szenen gewöhnt, denn nur auf gemessenen Befehl von Oberst Fabrier hin hatten die Griechen die Leichname von 20 an der Festungsmauer aufgehängten Türken, die auf dem Versuche, den Brunnen der Belagerten versgiften zu wollen, ertappt worden waren, mit sammt ihren Köpfen hinabgeworfen.

Unsere Verpslegung bestund während der ersten sechs Wochen aus einer Brodration mit Hülsenfrüchten, oder Oliven. Obschon nicht eben lugurios, reichte sie doch hin, um unseren Hunger zu stillen. Sehr fühlbar war die Entbehrung des Weines und anderer stärkender Getränke. Denn während der sechs langen Monate meines Aufenthaltes auf der Burg war eine Flasche Kum, die ich durch die Gewogenheit eines Magazinaussehers erhielt, die einzige kräftige Erfrischung, welche mir zu Theil wurde.

Mit Ende Januar stellten sich schon allerlei Kranksheiten unter uns ein. Denn wir hatten weder die nöthisgen warmen Kleider und den gehörigen Schutz gegen die naßkalte Winterluft, noch die unentbehrliche stärkende Nahrung. An Medikamente war vollends gar nicht zu denken.

Zu dieser Zeit hatte Kutaï Pascha seine Vorkehrungen getroffen, um, wenn auch nicht uns Alle zu verderben, so doch, was noch von Sebäuden aufrecht stund, gänzelich zu zerstören. Kaum graute der Morgen, als die gewaltigen Geschütze unsere kleine Festung zu begrüßen bebegannen. Bis am Abend hatten etwa 180 Bomben und 350 Kanonenkugeln mehrere der Unsrigen in das andere Leben befördert und manch herrliches Werk aus

hohem Alterthume zertrümmert. Gine biefer Rugeln ver= half uns zu einem Leckerbiffen, ber in unferer Lage mahr= haftig nicht zu verachten war. Diese Rugel nahm näm= lich ihre Richtung auf zwei wohlgenährte Maulthiere zu und schlug ihnen die Röpfe weg. Den Wölfen gleich witterten wir die fostliche Beute und jeder Philhellene löste fich ein Stück, wie es ihm behagte, ab. Ich begnügte mich mit einem Rippenstück, bas ich fogleich an bem lobernben Feuer in eine garte Cotelette verwandelte. Noch waren wir Alle mit Rochen und Braten beschäftigt, als plötlich in dem lärmenden Rreise eine unheimeiche Stille eintrat. Doch wer beschreibt meinen Schrecken, als ich mich umsehend, auf brei Schritte vor mir eine 80pfündige Bombe erblickte, die sich mit furchtbarer Gewalt in die Erbe wühlte! Den zu meinem Glücke noch brennenden Bünder erblicken und mich platt auf die Erde werfen, war eins. Im nämlichen Augenblicke platte bas Unge= heuer mit gewaltig betäubendem Donner und bedeckte mich mit Schutt und Steinen, ohne mich jedoch bedeutend zu ver= leten. Schmerzlicher als meine Quetschungen, war mir der Verluft meines schmackhaften Mauleselbratens. Denn dieser war sammt ben Rochgeräthschaften über die Festungs= mauer geflogen. Die Griechen waren erstaunt, daß wir von biefen unreinen Thieren gegessen hatten und meinten, bas könne nur ein Frankos thun, einem guten Christia= nos ware dies unmöglich. Bu unserem Unglück wurden nicht oft Maulthiere von Rugeln und Bomben getödtet. Deshalb verfielen die spekulativen Griechen auf den Gedanken, einen kleinen Sandel mit Maulthierfleisch zu trei= ben uud die Dfa, etwa zwei Pfund, wurde bald bis zu einem Gulben verkauft. Später stieg bieselbe bis auf brei bis vier Gulben. Aus gang erklärlichen Gründen nahmen nun unsere lukullischen Mahlzeiten ein Ende und wir mußten wieder zu unserem traurigen Gerstenbrode zurückfehren.

Im Monat Februar 1827 versiegte eine Nahrungs= quelle nach der andern. Denn erstens erhielten wir keine Hülsenfrüchte und Oliven mehr, und zweitens verschwan= ben auch aus oben angegebenen Gründen die zarten Roaft= beefs. Während noch Nationen ausgetheilt wurden mach= ten wir Philhellenen gemeinschaftliche Menage zusammen. Ginen gänzlichen Mangel an Allem voraussehend, mur= den die Bohnen, Erbsen und Linsen möglichst geschont, und das Aufbewahrte in einer Trommel, welche bei un= serem Einmarsche ein Loch bekommen hatte und daher unbrauchbar geworden war, aufgehoben. Der Komman= dant der Philhellenen, Oberst P.\*) aus Neapel, schon bei Marengo blessirt, war durch Alter, Wunden und die vielen Feldzüge physisch und moralisch so sehr geschwächt, daß er an periodischer Geisteszerrüttung litt. — Eines Nachts verließ er von heftiger Ruhr geplagt sein Lager, und Entsetzen erfaßte uns des anderen Tages, als wir sahen, daß der Geisteskranke sich der Trommel anstatt des Abortes bedient hatte. Da lagen unsere sorg= fältig gesammelten Vorräthe der Vernichtung, wir selbst ber Verzweiflung preisgegeben.

Schon mancher brave Philhellene hatte sein letztes Duartierbillet in der Nähe des Minervatempels \*\*) erhal= ten. Viele lagen schwer darnieder, oder waren bereits

<sup>\*)</sup> Oberst Pisa.

<sup>\*\*)</sup> Ist wohl der Partenon gemeint, indem das Heiligthum der Minerva Ergane (der Kunstfertigen) damals schon zerstört war und übrigens auf der Westseite der Akropolis stund.

aus ihren Leiden erlöst, als ich mich noch in vollkomme= ner Gesundheit befand und daher auch im Stande war, meinen Leidensgefährten manch kleinen Freundschafts= dienst zu leisten.

Die Ungläubigen draußen, die einen ganz besonderen Respekt vor den Philhellenen, die sie nur die Teusel hies sen, empfanden, suchten uns auf jede mögliche Art zu schaden. Da wir auf der äußersten Felsenspize der Akropolis hausten, so versuchten sie, dieselbe zu miniren, und uns in die Luft zu sprengen. Allein gar bald vertrieben wir die Maulwürse, indem wir theils kleine Ausfälle machten, theils an starken Stricken Handgranaten und Bomben mit Zündern hinabließen, theils kolossale Marmorblöcke, welche über die Felsen rollend Mauern und Häuser zerstörten, hinunter stürzten.\*)

Gines Abends, als ich mit meiner Sektion die Wache hatte, fühlte ich ein unausstehliches Sausen in meinem Kopfe, so daß ich voraussah, auch mein Stündlein werde geschlagen haben. Als ich abgelöst worden war, legte ich mich in eine Ecke des beinahe gänzlich zerstörten Hausses und erwachte erst nach zwei Tagen aus einem vollskommen bewußtlosen Zustande. Sin Philhellene stund vor mir und überreichte mir drei Thaler, mein Antheil an der Hinterlassenschaft zweier Kameraden, die vor wenigen Stunden eine Kanonenkugel ganz in meiner Nähe getödtet hatte. Meine über und über mit Blut bedeckten Kleider bürgten für die Wahrheit seiner Aussage. Nach einigen Tagen fühlte ich mich besser und begab mich unzweit des Parthnons hinter eine kleine Mauer, um die bes

<sup>\*)</sup> Wie manch' schönes Stück mag da mit in Trümmer ges gangen sein!

deutende Anzahl ungebetener Gäste aus meinen Kleidern zu entsernen. Von Weitem erblickte ich einen anderen Philhellenen, der mit der gleichen Arbeit beschäftigt war. Zugleich sah ich aber auch, wie eine Kanonenkugel ein Stück Mauer niederriß. Die sonderbare Stellung, die jener Philhellene gleich darauf einnahm, ließ mich vermuthen, er könnte durch einen Stein verwundet worden sein. Ich eilte auf ihn zu und bemühte mich, ihn vom Schutte zu befreien. Jetzt erst sah ich, daß ich einen kopflosen Leichnam vor mir hatte. Da meine Leibbinde alt und schlecht war, die seinige dagegen neu, so nahm ich mir die Freiheit, sie mir als Andenken anzueignen. Sie gehörte einem jungen Franzosen, einem Dichter, der auf kurze Zeit nach Griechenland gekommen war, um an Ort und Stelle Stoff zu neuen Dichtungen zu sammeln.

Meine Besserung war nur scheinbar gewesen. Lon Tag zu Tag wurde ich schwächer, so daß ich meinen Winkel nicht mehr verlassen konnte. Obschon auch die übrigen Philhellenen Mangel genug litten, so war boch meine Lage hoffnungsloser als die der andern. Denn außer einem Philhellenen aus Holstein, der selbst trank war, und einem Preußen, der sich aber bei dem ersten Bataillon befand, hatte ich keinen Deutschen, der mir durch kleine Dienste mein trauriges Schicksal hätte erleich= tern können. Hunger, Durst, Kälte und Glend hatten mich zum Skelette gemacht, und das Nöcheln des Todes erinnerte meine Kameraden, daß es Zeit sei, mir meine letzte irdische Wohnung zuzubereiten, und zwar an der Seite so manches hoffnungsvollen Mannes, ber an ben Stufen des Minervatempels begraben wurde. Mehrere franke und verwundete Philhellenen und Griechen lagen in einem zwischen den Propyläen sich befindenden Magazine,

das noch einiges Getreide enthielt. Dort war ein Spanier geftorben, ber fein Vaterland verlaffen hatte, um sich auf Hellas' Boben eine zweite glücklichere Bei= math zu erkämpfen. Von vier Philhellenen dorthin ge= schleppt, nahm ich hinter einer Säule ben Plat bes Ver= storbenen ein, hoffend ihm bald nachfolgen zu können. Das Gebäude, eher einer Höhle ähnlich, erhielt nur durch zwei kleine Löcher ein fümmerliches Licht. Das Wim= mern der Kranken, das Aechzen der Verwundeten, wie das Röcheln der Sterbenden tonte furchtbar in meinen Dhren nach. Mir selbst überlassen, und durch dieses Elend gänzlich abgestumpft, wickelte ich mich fester in meinen gerriffenen Mantel ein, mubite mir mit meinen letten Kräften ein Loch in das zum Theil verfaulte Be= treibe, um mich gegen die schneibende Ralte zu schüten, und legte mich mit bem Gebanken an die theure Beimath, ben Tob jeden Augenblick erwartend, jum letten Schlafe nieber.

Nach einer mehrtägigen, gänzlichen Bewußtlosigkeit erwachte ich zu neuem Elende. Man hatte mir von Zeit Zeit etwas Brühe von abgekochten Malven beigebracht. Ich lasse es dahingestellt sein, ob diese oder meine kräftige Natur mich in's Leben zurückriesen. Obschon dem Dasein wiedergegeben, konnte ich doch mein ekelhastes Lager nicht verlassen, sondern starrte, an eine Säule geslehnt, Tage lang sinnens und gedankenlos vor mich hin und fristete mit etwas Gerstenbrod, in schlechtes Wasser getaucht, mein jämmerliches Leben. Das Elend hatte aber noch nicht den höchsten Gipfel erreicht. Denn jetzt wurde das versaulte Getreide weggenommen, um Brennstoff sür den Backofen zu gewinnen, so daß ich, meiner Glieder nicht mächtig, stundenlang unter dem Schutte begraben

lag. Der Kälte und Rässe gänzlich preisgegeben, besiel mich noch eine heftige Ruhr. Zwei Bomben platzen in unserem Gemach, doch verursachten sie uns kein Grausen, indem einem Jeden der Abschied aus diesem Leben willskommen gewesen wäre. Weder die theure Heimath, noch die geliebten Zurückgelassenen, weder Vergangenheit, noch Hoffnung auf eine bessere Zukunft beschäftigten meine Gedanken, denn wüst und öde war mein Gehirn, keines Gedankens mehr fähig. Nicht einmal die Selbsterhaltung hatte mehr Reiz. Denn nicht um mein Leben zu fristen, nahm ich herz= und gefühllos die letzte Hülle eines im Todesskamps Liegenden, oder entriß den zitternden Lippen die letzten Tropsen Wasser, nach welchen er lechzte, sondern mehr mechanisch, um das thierische Bedürsniß zu stillen.

Durch das lange Liegen in dem nassen Getreide waren mir die Kleider auf dem Leibe verfault. Dazu war ich längst wund gelegen. Unzählbare Heerschaaren, die meinen Körper heimgesucht, hatten mir Bart und Kopfhaare buch= stäblich weggefressen. Gin mitleidiger Grieche, ber meinen fürchterlichen Zustand sah, rasirte meinen Kopf und um= wickelte ihn mit einem vom Feinde erbeuteten Tuche. Hemd und Mantel wurden in den Backofen gelegt und so von den guälenden Gästen gereinigt. Bum ersten Male nach langen Wochen schlief ich einen gesunden und ruhigen Schlaf. Obschon sich das Glend an mir erschöpft zu haben schien, so sollten wir doch noch den Hunger und den viel schrecklicheren Durst fennen lernen. Denn einen gänzlichen Wassermangel befürchtend, wurde jedem seine Portion, in anderthalb Flaschen bestehend, zuge= theilt. Mit Schaubern erinnere ich mich der Auftritte, die jetzt stattfanden. Denn was ist der Hunger gegen diese schreckliche Geißel, den Durst? Oft wünschte ich verwundet zu werden, um nur alsdann die doppelte Ration zu erhalten. Doch wurde auch dieser Wunsch nicht erfüllt. Ich wagte es jetzt, auf allen Vieren mein Schmerzenslager in dem Magazin zu verlassen und mich stundenlang den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne auszusetzen. Nach mehreren Tagen verließ ich auf immer den Aufenthalt des Jammers und des Todes, schlug mein Lager zwischen Marmorblöcken des Parthenons auf und begab mich in Minervens Schutz, die mich auch treulich gegen Bomben und Kugeln unter ihre Aegide nahm.

In einem Winkel befand sich noch etwas verdorbene Gerste. Da hieß es eines Tags, wer habe, könne sich selbst Brod backen. Mühsam schleppte ich mich hin, nahm die Gerste in Empfang und bettelte, oft abgewiesen, um eine Handmühle aus zwei flachen Steinen bestehend. Mit Hülfe eines Andern wurde jetzt das Mehl bereitet und nun galt es etwas Holz ober sonstigen Brennstoff wie auch ein dunnes Blech zu finden. Die Hälfte unferes karg zugemessenen Wassers mußten wir für den Teig ver= wenden, der zu einer sogenannten Pita flach gedrückt auf das Eisenblech gelegt wurde. Während dreier Monate war dies so bereitete Brod, gewürzt von einer Flasche schlechten Wassers, meine einzige Nahrung. Statt auf allen Vieren fing ich bald an, auf zwei Beinen einherzu= gehen. Doch immer noch fehr schwach und fürchtend, für immer einen Kahlkopf zu behalten. Der Durst war noch immer die graufamste Plage. Da verschaffte uns eines Tages ein furchtbares Gewitter mit Hagel Gelegen= heit, und wieder einmal recht fatt zu trinken. Gleichgul= tig gegen die Folgen, schlürfte ich die eisigen Schlossen ein, konnte doch nun die lechzende Zunge und der ausgetrock= nete Gaumen befriedigt werden. Doch mußte ich bie

Folgen dieser Unvorsichtigkeit durch längeres Unwohlsein theuer genug bezahlen.

Um diese Zeit geschah es auch, daß eine Bombe in den wundervollen Tempel des Erechtheus \*) schlug und die Wittwe des früheren Kommandanten Guras mit sechs anderen Personen unter den Trümmern des Prachtbaues begrub.

Mit den Kräften belebte sich auch wieder das Gefühl, alles Mögliche zu meiner Erhaltung aufzubieten. biesem Ende wandte ich alle erlaubten und unerlaub= ten Mittel an, um von Zeit zu Zeit ein Stück Gsel = oder Pferdefleisch zu erhalten. Bei dieser Ge= legenheit erinnere ich mich folgenden Vorfalls. Ein fettes Maulthier, welches in der Nähe des Erechtheustempels geschlachtet wurde, hatte schon lange meine Gedanken und Riechorgane beschäftigt. Wie nun es anfangen, um ein Stückehen davon zu bekommen? Eine schwer zu lö= sende Aufgabe ohne einen Heller in der Tasche! Mit etwas Dreistigkeit verlangte ich von dem stämmigen Bur= schen ein Stück Fleisch. Sogleich schnitt er mir ein aller= liebstes Rippenstückchen mit etwas Leber herunter. noch etwas frecher als ich, verlangte er zuerst Bezahlung. Ueber dieser Zumuthung den Erzürnten spielend, ergriff ich das Stück und wollte mich entfernen. Aber ebenso schnell packte er das Fleisch und drohte mir mit aufge= hobenem Messer. Da er jedoch sah, daß ich eher zu Allem entschlossen war, als meine Beute fahren zu lassen, so war

<sup>\*)</sup> Ueber das Erechtheion, wie überhaupt über die Topographie der Afropolis und ihrer Umgebungen siehe meinen Aufsatz in den Jahrgängen 1866 und 1867 des Berner Taschenb.: "Vier Tage in Athen."

er im Begriffe, seine Drohung auszuführen. In dieser für mich ziemlich unangenehmen Lage platte eine Bombe, von der ihn ein kleines Stück an die Stirne traf. Ihn todt niederfallen sehen, meine Beute ergreifen und dieselbe so schnell wie möglich in Sicherheit bringen, war das Werk eines Augenblicks. Diese kleinen Kriegslisten langten jedoch für meinen Heißhunger nicht aus. —

Einst stund ich vor Tagesanbruch auf, um als Nimrod ein edles Wild, das in einer langgeschwänzten Kate bestund, zu erlegen. Dieselbe wurde nach allen Regeln der Weidsmannskunst abgestreift und ausgeweidet. Selbst der die Nase des Jägers kitzelnde Hautgout fehlte nicht. Doch auch diese Nahrungsquelle versiegte bald, indem das Wild eingehegt und sehr theuer verkauft wurde.

Oberst Fabvier hatte seinen Plan, die Festung zu verlassen, noch immer nicht aufgegeben; und zwar ganz besonders deshalb, weil sich seit Anfang Februars bedeutende griechische Truppenmassen unter verschiedenen Häupt= lingen im Pyraus und Phalerus ansammelten. verließen wir einst um zwei Uhr nach Mitternacht die Afropolis. Wir Philhellenen waren 36 Mann ftark benn 17 hatten wir in der Festung verloren. — In der größten Stille, von den regulären Truppen dicht gefolgt, schlichen wir uns hinaus. Freudiger Muth belebte uns, als wir die dunkeln, unglückbringenden Mauern hinter uns wußten. Geisterähnlich bewegte sich unser fleine Trupp in dem hohen Grase, bis wir den feindlichen Posten gang nahe waren. Jetzt wurden wir von mehreren Seiten an= gerufen und als wir keine Antwort gaben, erfolgten einige Schüsse. Immer enger schloß sich unser kleine Haufe zusammen und eilte im Geschwindeschritt dem bestürzten Feinde entgegen. Dieser Kampfweise widerstunden die

Ungläubigen nicht. Kaum sich Zeit nehmend, ihre Gewehre abzuseuern, ergriffen sie die Flucht. Denn an die Angriffe der Irregulären gewöhnt, die stets unter unnöthigem Feuern und Geschrei ausgeführt werden, sah der Feind, daß er es hier wieder mit "den Teufeln" zu thun hatte.

Mit Freuden gewahrten wir bei dem blassen Lichte des Mondes, wie der starke Posten in einer alten Kirche, die zwischen dem Philopappus und der Pnyx lag und der die Stellung beherrschte, die Flucht ergriff. Mit aller An= strengung, beren wir fähig waren, suchten wir diese Stelle zu erreichen, ehe sich der Feind von seiner Bestürzung erholt hätte — was uns auch gelang. Schon während unseres schnellen Vormarsches hatten wir uns jedoch über die Ruhe, mit der die reguläre Mannschaft uns folgte, verwundert. Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als wir jetzt zurückblickend bemerkten, daß wir uns ganz allein in der feindlichen Stellung befanden? Nun mußte schnell ein Entschluß gefaßt werden. Alles, ja selbst den Tod dem Elende auf der Akropolis vorziehend, siel er dahin aus, daß wir es versuchen wollten, uns womöglich durch= zuschlagen und den Pyräus zu erreichen. "Gs lebe Hellas" riefen wir und eilten dem längst ersehnten Rettungsorte zu, als die oft wiederholten Rufe: "Philhellenen zurück!" ertönten, und wir der eisernen Disziplin gehorchend, unsere Schritte wieder ber Festung zulenkten.

Doch so wohlseilen Kaufes sollten wir nicht davon kommen. Denn die Türken hatten indessen ihre frühere Stellung wieder eingenommen. Unsere geringe Anzahl bemerkend, suchten sie uns den Rückzug abzuschneiden. Doch wagte der zwanzigmal stärkere Feind nicht, uns mit blanker Wasse anzugreisen. Er unterhielt ein lebhastes Gewehrfeuer gegen uns, während seine Kanonenkugeln und

Bomben hoch über unsere Röpfe wegflogen. Festgeschlossen und einen Tobten und 4 Verwundete in unserer Mitte tragend, die wir nicht ben verruchten Henkershänden unserer Feinde zurücklaffen wollten, erreichten wir wieder die Festung. Von unseren Waffengefährten schon verloren gegeben, wurden wir jetzt von ihnen mit aufrichtiger Freude und Achtung empfangen. Denn obgleich ber griechische Palikare ohne Disziplin, ohne unbedingten Gehorsam und Unter= ordnung unter dem Befehle eines Chefs kämpft, weiß doch Niemand, wie er, eine kaltblütige Tapferkeit zu würdigen. Unseren geringen Verlust verdankten wir der Nacht, dem hohen Grase und dem panischen Schrecken der Türken. Die Ursache des Nichtnachrückens der übrigen Truppen lag in dem Umstande, daß eben beim Ausmarsche ein Bote von Karaiskakis sich von der anderen Seite her in die Festung geschlichen und Depeschen überbracht hatte, beren Entzifferung die Verzögerung nach sich zog. Ein anderer mißlungener Ausfall, um das griechische Armeekorps zu erreichen, gab dem Oberst Fabvier und uns die Ueberzeu= gung, daß unsec Entschluß unausführbar sei, um so mehr, als die bessere Witterung und bedeutende Verstärkungen, die Kutaï Pascha erhielt, dem Feinde viele Vortheile zusicherten.

In der Festung aber herrschte die nämliche Noth, das nämliche Elend. Bedenkt man, daß die dienstthuende Mannschaft Tag und Nacht dem seindlichen Geschütze und der Witterung ausgesetzt war, da es an bedeckten Gängen und Kasematten gänzlich gebrach, und daß der Kranke und Verwundete keinerlei Pflege genoß — denn das Fett von Natten war das Einzige, das den Verwundeten gereicht werden konnte — so muß man sich wundern, daß noch so manche Griechen und Griechenfreunde die Belagerung

überlebt haben. Der Grund davon lag einerseits in der Dummheit und Trägheit der Türken, andererseits in der ganz besonderen Fähigkeit, die der griechischen Nation eigen ist, alle möglichen Kriegsstrapazen und Entbehrungen zu erdulden. Die Philhellenen aber hielt die moralische Stärke in ihrem Elende aufrecht.

Unser Geschütz befand sich in einem traurigen Zustande. Denn von ungefähr 25 Kanonen waren nur noch sieben oder acht brauchbar; auch sehlte es an Kaliberkugeln. Unser Pulvervorrath ging ebenfalls auf die Neige, indem nur weniges und schlechtes Pulver wegen Mangels an gehörigem Material unter Leitung eines französischen Artillerieossiziers angesertigt werden konnte. Drei große Mörser waren unser einziges Wurfgeschoß. Dagegen zerstörten die vielen und mächtigen Belagerungsgeschütze des Feindes unsere Erdauswürse und Batterien und nußten die Nächte zu ihrer Wiederherstellung verwendet werden. — Endlich ward uns Kunde von den zu unserm Entsatze heranrückenden Streitkräften.

(Schluß folgt im nächsten Jahrgange).



GENERALLIEUTENANT HAHN.

Berner Taschenbuch.